

Die
Kloster ruine von Gnadenberg
und die
Architektur des Birgittenordens.

Von

Dr. Georg Sager,
k. Konservator am bayerischen Nationalmuseum.

[Separatabdruck aus den Verhandlungen des histor. Vereins für Oberpfalz und
Regensburg. Band XLVIII.]

Druck von J. & K. Mayr in Stadtamhof.

= Gech. 1725

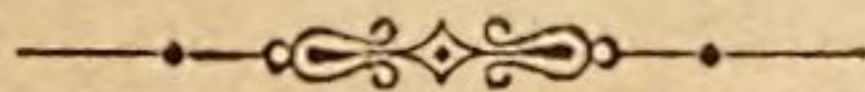
1.

Die
Klosterkirche von Gnadenberg
und die
Architektur des Birgittenordens.

Von

Dr. Georg Sager,

k. Konservator am bayerischen Nationalmuseum.



[Separatabdruck aus den Verhandlungen des histor. Vereins für Oberpfalz und Regensburg. Band XLVIII.]

Druck von J. & K. Mayr in Stadtamhof.

Printed and Sold by J. W. Smith in London

Vielleicht noch interessanter als die Geschichte des Klosters Gnadenberg sind die stattlichen Überreste seiner Bauten aus dem Mittelalter. Die gleiche Erscheinung, die wir an vielen anderen Klöstern beobachten, begegnet uns auch hier: Der Aufhebung des Klosters infolge der Einführung der Reformation im 16. Jahrhundert verdankt die Kunstgeschichte die Erhaltung von Monumenten, welche bei dem Fortbestande des klösterlichen Lebens in dem allgemeinen kirchlichen Baueifer des 17. und 18. Jahrhunderts wahrscheinlich verschwunden oder doch so bedeutend umgestaltet worden wären, daß nur der kundige Forscher ihre Spuren in dem Umbaue noch entdeckte. Hätten nicht die Schweden 1635 das Kloster in Brand gesteckt, die gothische Klosterkirche stände wohl heute noch im wesentlichen unverfehrt. So aber ist sie nur als Ruine auf uns gekommen — als eine Ruine freilich, welche nicht blos der Landschaft zu malerischem Schmucke gereicht, sondern auch der Architekturgeschichte besonderes Interesse bietet. Außer den Resten der Kirche blieb das Wohngebäude der Nonnen, allerdings mit großen Veränderungen, erhalten; es dient jetzt zum Teil als Pfarrkirche, zum Teil als Scheune und Heuboden.

Die Gnadenberger Ruine hat in der kunstgeschichtlichen Literatur mehrfach Erwähnung und Beachtung gefunden. Aber man hat sich stets mit wenigen Bemerkungen begnügt, ohne den Versuch zu machen, zu einem tieferen Verständniss der in mancher Beziehung merkwürdigen Anlage zu gelangen. Soll dieses Verständniss gewonnen werden, so handelt es sich darum, die Bauüberreste von Gnadenberg im Zusammenhange mit der Kirche des Mutterklosters der Birgittiner, Wadstena in Schweden, und mit der Architektur des Ordens überhaupt zu

betrachten. Wir müssen daher vor der Schilderung und Würdigung der Ruinen die Baugewohnheiten der Birgittiner kennen lernen.

Die Untersuchung wird dadurch sehr erleichtert, daß die Stifterin des Ordens in ihren Offenbarungen genaue Anweisungen über den Bau der Kirche und des Klosters Wadstena gibt. Im achtundzwanzigsten Capitel jenes Buches der Offenbarungen, welches man die Extravaganten nennt, heißt es:*) „Der Sohn Gottes sprach: Der Chor der Kirche muß gegen Westen am See sein, und eine hohe Mauer muß von Norden von dem Ziegelsteinhause am See**) bis zum Ende der Curie***) der Cleriker laufen. Zwischen dieser Mauer und dem Chore sei ein Raum von achtzehn Ellen zur Erbauung eines Sprechraumes, welchen mittendurch der Länge nach eine Mauer scheiden soll, welche vom Brüderchor zur Mauer am See zieht. In diesem Sprechraume können die Brüder und Schwestern miteinander von notwendigen Dingen reden. Es dürfen aber in der Scheidewand zwischen den Brüdern und Schwestern keine Fenster sein, damit niemand vom andern gesehen werde. Ferner sollen in dieser Mauer zwei Drehladen sich befinden, wie sie in solchen Klöstern zu sein pflegen. Der Chor der Brüder hat zweiundzwanzig Ellen Länge und nur ein Gewölbejoch von der Westwand bis zum Hochaltare, so daß der Hochaltar unter jenem Gewölbe steht. †) Die

*) Ich benütze die Ausgabe der *Revelationes S. Birgittae* von dem Prior Simon Hörmann. München 1680. In der Übersetzung folge ich, vielfach verbessernd und berichtigend, dem Werke: *Leben und Offenbarungen der hl. Brigitta*. Neu bearbeitet, übersetzt und herausgegeben von Ludwig Clarus. Zweite Aufl. Regensburg 1888. Die wichtigsten Stellen setze ich im lateinischen Wortlaute bei.

**) D. h. dem Brüderhause, wie sich aus Extrav. c. 29 ergibt.

***) Curie bedeutet in der Ordensregel (*Regula S. Salvatoris* c. 12, ed. Hörmann) soviel wie Kloster. Vgl. dazu Du Cange, *Glossarium* II, 1883 s. v.

†) *Deinde Chorus Fratrum habet XXII ulnas in longitudine*

Geistlichen sollen ihren Stand zwischen dem Hochaltare und der westlichen Wand haben. Das Chorgewölbe soll zwanzig Ellen breit sein. Diejenige Wand (des Chores) aber, welche sich hinter dem Gestühle gegen die Schwestern zu! auf der Nordseite befindet, wird fünf Fenster nahe am Boden haben, an denen die Schwestern beichten und den Leib des Herrn empfangen sollen. Die Kirche selber*) soll fünf Gewölbejoche in der Länge und drei in der Breite haben. Jedes Gewölbejoch sei zwanzig Ellen breit und zwanzig Ellen lang. Die drei Gewölbejoche, welche zunächst hinter dem Hochaltar gegen Morgen mitten durch die ganze Kirche folgen, sollen zum Chor der Geistlichen hinzugesügt werden.***) Sechs Stufen müssen vom Hochaltar herabführen quer unter den genannten drei Gewölben. Und jede dieser Stufen wird zwei Altäre haben, so daß sechs zur Rechten und sechs zur Linken des Hochaltars sich befinden. Und jeder Altar soll schräg zum andern stehen, beginnend auf der ersten Stufe mit den dem Hochaltare zunächst befindlichen Altären beider Seiten. Der Hochaltar wird fünf Ellen in der Länge und zwei und eine halbe Elle in der Breite haben. Und zwischen jedem der zwölf Altäre muß ein Abstand von zwei Ellen sein.***) Jede Stufe

sub una testudine ab occidentali pariete usque ad summum altare, ita quod illud summum altare sit sub illa testudine . . .

*) D. h. das Langhaus.

**) Item ipsa Ecclesia debet habere quinque testudines in longitudine et tres in latitudine et quaelibet testudo sit XX ulnarum in latitudine et XX in longitudine. Tres vero testudines proximae retro summum altare ad Orientem per transversum medium totius Ecclesiae addantur ad Chorum Clericorum. — Der Chor sollte also noch das erste Joch der drei Schiffe des Langhauses umfassen.

***) Unter den Brüdern des Klosters sollten nach dem Vorbilde der Zahl der Apostel (Regula S. Salvatoris, c. 12) dreizehn Priester sein. Daher dreizehn Altäre. Der Hochaltar war dem hl. Petrus, die sechs Altäre zur Rechten waren den Hl. Paulus, Jakobus dem Älteren, Johannes Ev., Bartholomäus, Philippus, Thomas, die sechs Altäre zur

muß ungefähr die Höhe der Breite einer Hand haben. Die Ostwand (des Langhauses) aber wird unter zweien der letzten Gewölbejoche zwei Thüren haben; unter dem mittleren dieser letzten Gewölbejoche soll keine Thüre sein. Eine jede Thüre wird sechs Ellen in der Breite haben und in der Höhe sollen sie bis an die Bretter oder den Boden unter den Füßen der Schwestern (d. h. unter dem Nonnenchor) reichen.**) In der Mitte zwischen diesen beiden Thüren sei nahe der Ostwand der Altar der seligen Jungfrau (Maria); derselbe muß vier Ellen lang und drei Ellen hoch sein. Der Chor um den Altar herum soll zehn Ellen in der Länge und zehn in der Breite haben und mit einem eisernen Gitter umgeben sein. Es muß auch ringsum im Innern des Langhauses an den Wänden ein Gang sein, welcher mit eisernen Gittern eingefast ist und vier Ellen Breite zwischen Wand und Gitter hat; in diesem Gange können die Geistlichen oder Brüder umherwandeln, ohne mit dem Volke zusammenzukommen.***) Über den beiden Thüren soll auf Stufen der Eingang zum Chore der seligen Jungfrau (Maria) hinaufführen; einen andern Eingang soll dieser Chor nicht haben. Der eisenvergitterte Gang der Kirche soll nur eine einzige Thüre neben dem Hoch-

Linken aber den St. Andreas, Matthäus, Jakobus dem Jüngeren, Simon, Thaddäus und Mathias geweiht. Vgl. Extrav. c. 34. Mit Berücksichtigung der gegebenen Maße der Joche, der Altäre und der Abstände der letzteren läßt sich berechnen, daß je sechs Altäre genau oder doch nahezu auf einer Diagonale des ersten Joches der Seitenschiffe stehen sollten.

*) *Paries vero ad Orientem habebit duo ostia sub duabus ultimis testudinibus. Sub media vero testudine nullum sit ostium. Et quodlibet ostium habebit sex ulnas in latitudine et in altitudine pertingant ad asseres sive pavementum, quod est sub pedibus Sororum.* Die Nonnenempore sollte also unter dem östlichsten Gewölbejoche angeordnet sein.

***) *Unus ambitus debet esse per circuitum Ecclesiae interius juxta parietes circumseptus gerris ferreis, habens quatuor ulnas in latitudine inter murum et gerras, in quo Clerici seu Fratres ambulare possunt, ita quod non veniant ad populum.*

altare haben, und diese sei stets mit einem Riegel (Schlosse) verwahrt, außer wenn eine Person in den Orden treten will oder so oft der Bischof das Kloster besucht. In der Mitte der Südwand (des Langhauses) sei innerhalb des eisenvergitterten Ganges der Altar des hl. Michael, so daß der Priester sich gegen Süden wendet; in der Mitte der Nordwand aber der Altar des hl. Johannes des Täufers, so daß der Priester hier sich gegen Norden wendet. Außerhalb des eisenvergitterten Ganges sind Altäre zu erbauen, an denen die ankommenden (fremden) Priester celebrieren können. Die Säulen (oder Pfeiler im Langhause) sollen vom Pflaster der Kirche bis zu den Balken oder dem Paviment des Chores der Schwestern elf Ellen Höhe haben. Über den (genannten) Balken aber soll ein Fußboden aus Brettern, Lehm und Ziegelsteinen erbaut werden; auf diesem sollen die Schwestern stehen; jene Bretter sind unten mit Kupferblech zu beschlagen, damit ihnen das Feuer nicht schade. Die Säulen müssen durch den Fußboden der Schwestern hindurch ansteigen, so daß sie noch ungefähr vier Ellen Höhe von diesem Fußboden aus bis zu dem Gewölbeanfang haben.*) Alle Gewölbe über dem Chor und der ganzen Kirche sollen gleich hoch sein. Das Dach soll eine solche Höhe haben als möglich oder notwendig ist. Keine feine Sculpturarbeit soll an den Thüren, Fenstern, Säulen oder Wänden sich finden, das Ganze sei vielmehr von einfacher, unansehnlicher und dauerhafter Technik. Die Glasfenster dürfen nur von weißer oder grauer Farbe sein.***) Das Haus, worin

*) Bezüglich der beiden Chöre sagt die Ordensregel Birgittas, Capitel 12, daß die Brüder den unteren Chor (*chorum inferiorem*) einnehmen sollen. „Der Chor der Schwestern aber wird oben unter dem Gewölbe sein; doch so, daß die Schwestern die heiligen Handlungen sehen und das *Officium* hören können.“ (*Chorus vero Sororum erit superius sub tecto . . .*)

***) *Fenestrae vitreae non debent habere colorem nisi album vel glaucum.* Also Fensterbemalung grau in grau, Grisaillemalerei.

die Schwestern mit Leuten aus der Welt reden sollen, muß gegen Osten zwischen dem großen Ziegelsteinhause*) und der Kirche liegen. Darin sollen die Fenster so sein, daß die Personen einander nicht sehen können. Die Kirche muß aus Steinen erbaut werden, die aus Felsen gebrochen und in der Erde gefunden sind, nicht aber aus Ziegelsteinen; ebenso die Gewölbe.“

Aus den Vorschriften ergibt sich, daß die Ordenskirche als Hallenanlage mit drei gleich breiten Schiffen gebaut werden sollte, der sich im Westen ein ziemlich quadratischer Chor von der Breite des Mittelschiffes vorlegte.

Diese Form ist keine zufällige und willkürliche, sie hängt vielmehr aufs innigste mit der Entwicklung des gothischen Kirchenbaues im norddeutschen Tieflande und in den skandinavischen Ländern zusammen. Wie die hl. Birgitta in ihren Schriften die Schönheit und Großartigkeit der nordischen Natur poesievoll widerspiegelt, so steht sie auch in den Bauvorschriften für ihren Orden naturgemäß unter den Eindrücken der einheimischen Architektur. Die Hallenanlage findet sich in Schweden schon an romanischen Kirchen, so an St. Marien in Wisby, in Dalhem und Sja auf Gotland; dem geraden Chorschlusse begegnen wir z. B. an den meisten Kirchen Wisbys. Und beide Eigentümlichkeiten erhalten sich in der gothischen Periode neben der basilikalen Anlage und dem polygonen Chorschlusse vor allem unter der Einwirkung der norddeutschen Backsteinbauten.***) Wie die Vorschrift einer Hallenanlage und eines geraden Chorschlusses in der Heimat der Ordensstifterin wurzelt, so deutet auch die Bestimmung, daß zu dem Kirchenbaue gewachsene Steine, nicht aber Ziegelsteine verwendet werden sollen, auf eine Eigenschaft der Architektur des nor-

*) D. h. dem Wohnhause der Schwestern, wie sich aus Extrav. c. 29 ergibt.

**) Vgl. W. Lübke, Geschichte der Architektur I⁶, 1884 S. 665 ff.; II⁶, 1886 S. 178 ff.

dischen Landes. In Dänemark, zu welchem damals das südliche Schweden gehörte, hatte schon im zwölften Jahrhundert wie in der norddeutschen Tiefebene der Backstein als bequemes Baumaterial Verbreitung gefunden.*) Weniger im mittleren Schweden, wo an Haussteinen kein Mangel ist. In der Gothik aber drang der Ziegelbau auch hier ein. Die hl. Birgitta, welche den Hausstein nicht nur an den einheimischen Bauten, sondern auf ihrer Pilgerfahrt nach Compostella wohl auch an den Kirchen des Auslandes schätzen gelernt hatte, wollte nun wenigstens an der Klosterkirche den festen Naturstein verwendet wissen. Die anderen Gebäude durften aus Ziegelsteinen errichtet werden.

Die auffallendste Eigentümlichkeit ist der eisenvergitterte Laufgang innen an den Wänden des Langhauses. Nach dem Wortlaute der Extravaganten muß man annehmen, daß der Gang auf dem Pflaster durch Gitter abgegrenzt werden sollte. Ob die Idee dieses Ganges nicht von dem Laufgange angeregt ist, welcher an den nordischen Holzkirchen außen rings herumzieht? Auf die Entwicklung, welche dieser Laufgang später in den Kirchen des Ordens annahm, werde ich später zu sprechen kommen.

Die Einfachheit, welche die Ordensstifterin für die Kirche vorschreibt, gründet zum Teil ebenfalls in der landesüblichen Bauweise. „Was die Gothik in Schweden hauptsächlich kennzeichnet,“ sagt W. Lübke, „ist die Einfachheit Weder das Äußere noch das Innere der Gebäude erhielt im Allgemeinen jenen reichen Schmuck, jene schließlich überladene Pracht, welche das Kennzeichen der ausländischen Gothik bilden. Auch wenn man hierbei gebührende Rücksicht auf den Einfluß nimmt, welchen die norddeutsche Backsteinarchitektur ausübte, kann doch eine vollständig befriedigende Erklärung des eigentümlich ernstern,

*) Vgl. W. Lübke a. a. O. I, 667. R. Haupt, Dänische Kirchen aus rheinischem Tuff. Beil. z. Münchener Allg. Ztg. v. 9. Dez. 1895 Nr. 284.

festen und zu übermüthigem Spiel wenig geneigten Geistes der schwedischen Gothik nur aus einer tieferen Einwirkung des schwedischen Volksgeistes auf die Baukunst der Zeit geschöpft werden. Welch' großen Einfluß der Umstand, daß der Stil für ein strengeres Klima nicht geeignet war, auf dessen Gestaltung in Schweden hatte, bleibe unerörtert, doch kann dieser Faktor nicht für unbedeutend angesehen werden. Die Dürftigkeit im Fensterbau, der Mangel an Fialen und reicher verzierten Steinspitzen, sowie die mäßige Ausschmückung des Äußeren überhaupt dürfte einen nicht unwichtigen Erklärungsgrund in den schneereichen und kalten Wintern des Landes haben, welche eine solche ausgebildete Ornamentik verheert haben würden, — wie dies auch an mehreren Orten geschah, wo man eine solche versuchte."

Außer den Einflüssen des Landes macht sich aber in den Bauvorschriften der hl. Birgitta unverkennbar noch eine andere Einwirkung geltend. Nach dem Tode ihres Gemahles führte Birgitta in den Jahren 1344 — 1346 ein ascetisches Leben in dem Cistercienserkloster Alvastra in Östergötland. Hier entstanden ihre Offenbarungen, hier wurde die Regel des neu zu gründenden Erlöserordens samt den dieselbe näher ausführenden Extravaganten aufgezeichnet. Und der Mann, welcher der Heiligen bei diesen Aufzeichnungen helfend zur Seite stand und die Offenbarungen ins Lateinische übersezte, war der Prior des Cistercienserklosters Alvastra, Petrus Olafsson. Drei Jahrzehnte, von 1344 bis 1373, also bis zum Tode der Heiligen, diente der Cistercienserprior Petrus der Ordensstifterin als Beichtvater, Schreiber, Ratgeber und beständiger Begleiter. *) Bei den innigen Beziehungen Birgittas zum Cistercienserorden ist es nicht zu verwundern, wenn der Geist des Ordens des hl. Bernhard vielfach den Ideenkreis der Heiligen beeinflusst.

*) Vgl. G. Binder, Die hl. Birgitta von Schweden und ihr Klosterorden. 1891 S. 43 ff.

Einfachheit der Bauten ist bekanntlich ein Grundsatz der Vorschriften der Cistercienser. *) Das oben wiedergegebene Capitel aus den Extravaganzen bezeugt diesen Grundsatz auch für den Birgittenorden. Wie Bernhard von Clairvaux der Anschauung ist, daß man dasjenige, was auf den Schmuck der Bauten verwendet werde, den Bedürftigen entziehe, so sieht auch Birgitta in überflüssigen und prunkvollen Bauten eine Vererbung der Armen. **) Wiederholt tritt die Heilige in ihren Offenbarungen mit ausführlicher Begründung für Bescheidenheit im klösterlichen Bauwesen ein. ***)

Was im achtundreißigsten Capitel der Extravaganzen über das Pflastern des Fußbodens der Kirche mit geschliffenen reinen Steinen oder mit Ziegelsteinen sowie über die sorgfältige Ein- ebnung desselben nach einem Begräbnisse gesagt wird, erinnert an ähnliche Satzungen der Cistercienser. Noch lebhafter aber gemahnt an die Eigentümlichkeiten dieses Ordens das Verbot farbiger Glasgemälde und andererseits die Erlaubnis, Grisailleglasmalerei zu verwenden. Ebenso die Verordnung, daß ein Kloster kirchliche Geräte nicht in größerer Zahl und reicherer Ausstattung besitze (Regula, c. 21). Weniger streng als bei den Cisterciensern, aber immerhin noch von diesen beeinflusst, lautet die Vorschrift über die Ausschmückung der Kirche mit Gemälden. An den Kirchenwänden sollen sich keine anderen Bilder befinden als Darstellungen aus dem Leiden Christi und aus dem Leben der Heiligen. „Denn häufig haben die Besucher der Kirche mehr Freude an Anblicke der Gemälde an den Wänden als an den Wohlthaten Christi“. (Extrav. c. 31.)

Auch der Umstand, daß von einem Turmbaue keine Rede ist, deutet auf das Vorbild der Cistercienser. Freilich hielten

*) Vgl. R. Dohme, Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland während des Mittelalters. 1869 S. 24 ff. G. Dehio und G. v. Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes I, 1892 S. 517 ff.

**) Regula S. Salvatoris, cap. 20.

***) Revelationes, lib. I cap. 18; lib. III. cap. 18.

sich nicht alle Birgittinerklöster an das stillschweigend gegebene Verbot, einen stattlichen Kirchturm aufzuführen.

Unter Befolgung dieser Vorschriften nun wurde Kirche und Conventgebäude in Wadstena errichtet. Erst nach einem Brande des Klosters im Jahre 1388 ging man an den Bau einer steinernen Kirche. Bau und Einrichtung schritten sehr langsam fort. Im Jahre 1398 fand die Einwölbung des Chores, 1405 die Benützung desselben zum Gottesdienste statt; 1414 waren die Umfassungswände des Langhauses vollendet, 1416 begann man die Pfeiler zu errichten; 1418 wurde der Nonnenchor vollendet, 1420 das Gewölbe des Langhauses und zwar zuerst auf der Nordseite eingezogen; 1430 endlich fand die Weihe der Kirche statt, aber ohne daß irgend ein Altar consecriert worden wäre. 1442 wurde die Weihe des Hochaltars zu Ehren St. Peters, 1445 die Weihe der übrigen zwölf Altäre im Brüderchor zu Ehren der zwölf Apostel, 1455 die Weihe der Altäre des hl. Michael und des hl. Johannes des Täuflers in der Mitte der beiden Langseiten vollzogen. Interessant ist, daß im Jahre 1455 das Dach der Kirche, welches bis dahin, wohl um die Demut der Klosterbewohner zu bekunden,*) niedrig war und bereits an Fäulnis litt, auf größere Höhe gebracht wurde, „nicht auf Veranlassung des Conventes, sondern des Königs und anderer Edlen und Weisen.“ Wahrscheinlich waren es die Rücksichten auf das nordische Klima, welche eine größere Steilheit des Dachgiebels erwünscht machten. Im Jahre 1460 erhöhte man, entsprechend dem neuen Dache, den westlichen, und 1461 den östlichen Giebel der Kirche.**)

Die Klosterkirche von Wadstena ist heute noch, wenn auch nicht unversehrt, so doch im wesentlichen erhalten.***)

*) Revel., lib. 1 cap. 18.

**) Vgl. über diese Bauten: Diarium Wazstenense ab anno 1344 ad annum 1545. (Scriptores rerum Suecicarum medii aevi. Upsala I, 1818 p. 99 ff)

***) C. G. Brunius, Konstanteckningar under en resa år 1849.

Sie stellt sich als Hallenkirche mit drei gleich hohen und gleich breiten Schiffen dar, welche von acht freistehenden und vier Wandpfeilern geschieden werden. Im Westen ist dem Mittelschiff ein annähernd quadratischer, gerade geschlossener Chor vorgelegt. Der einfache Grundriß und Aufbau, sowie der Mangel künstlerischer Details gibt dem aus Kalkstein aufgeführten Baue den Charakter großer Schlichtheit. Das Innere ist weiträumig. Das Langhaus mißt bei einer Länge von 58 Metern und einer Breite von 35 Metern 18 Meter Schiff- und 38 Meter Firsthöhe, der Chor 12,2 Meter in der Länge und 11 Meter in der Breite. Das Äußere erhält durch Strebepfeiler eine den Gewölbejochen entsprechende Gliederung. An der Ostseite führen in genauem Anschlusse an die Bauvorschrift zwei Portale mit Mittelpfosten in die Seitenschiffe.*) Im Innern hat die Kirche, welche seit der Aufhebung des Klosters im Jahre 1593 dem protestantischen Cultus dient, ihre alte Einrichtung, so namentlich den vergitterten Laufgang und den Nonnenchor verloren. Der protestantische Altar wurde an der Ostseite (der Eingangsseite) aufgestellt.

Einen Turm besitzt die Kirche nicht. Aus einer Notiz des Diarium Wazstenense gelegentlich der Erhöhung des Daches im Jahre 1455 geht hervor, daß nur ein Dachreiter vorhanden war.

Lund 1851 p. 73 — 124. Oscar Montelius, Sveriges Historia fran äldsta tid till vara dagar II, 1877, enthält p. 163 ff. drei Außenansichten und eine Innenansicht der Klosterkirche. Innen- und Außenansichten auch bei Erik Sellin, Vadstena (1890). (Ich verdanke die Kenntnis der beiden letzteren Werke Herrn Reichsarchivrat Dr. P. Witzmann in München.) Vgl. auch W. Lübke, a. a. O. II 6, 182 — 183.

*) Diese beiden Portale, durch welche die Weltleute eintraten, wurden nach Extrav. c. 31 die Pforte der Vergebung genannt. Außer diesen Portalen sollte jede Birgittenkirche noch zwei Pforten haben. Von diesen hieß die eine gegen Westen gelegene, durch welche die Brüder in den Chor eintraten, Pforte der Versöhnung, die andere gegen Norden, durch welche die Schwestern in die Kirche gingen, Pforte der Herrlichkeit und Gnade.

Das Nonnenkloster erhob sich in Wadstena der Vorschrift gemäß an der Nordseite der Kirche; seine vielfach veränderten Gebäude dienen jetzt als Irrenhaus. An der Südseite der Kirche stand das Brüderhaus, an dessen Stelle nun ein Lazareth sich befindet. *)

Der Bau des Klosters und der Kirche Wadstena sollte allen Niederlassungen des Birgittenordens zum Vorbilde dienen. Birgitta schließt nämlich die Offenbarung über die Gestalt der Kirche (Extrav. c. 28) mit den Worten: „Hierauf erblickte ich jenseit des Sees eine dieser ähnliche Kirche mit ihren Gebäuden, welche auf jeder Seite eine lange, starke und hohe Mauer umgab, und vernahm im Geiste: Die Häuser und Kirchen, welche man nach dieser Kirche bauen wird, sollen in ähnlicher Weise gebaut werden, wie du es eben siehst.“ **) Ausdrücklich ist überliefert, daß König Erich, als er in Maribo auf Laaland ein Birgittenkloster bauen wollte, im Jahre 1413 nach Wadstena kam und um die Erlaubnis bat, das Kloster der Brüder betreten zu dürfen, „damit er Vorbild und Form erhalte, wie jenes Kloster auf Laaland zu erbauen sei.“ ***) Auf dem Generalkapitel des Ordens, welches im Jahre 1487 in Gnadenberg stattfand, wurde wiederum eingeschärft, daß „die Kirchen und Gebäude nach der göttlichen Offenbarung und nach der Disposition des Klosters Wadstena errichtet werden sollten, soweit es geschehen könne.“ †)

Die Anlage und der Bau des Klosters Gnadenberg folgte in den meisten Punkten strenge diesen Vorschriften. Schrieb ja doch die Äbtissin Elisabeth am 6. April 1451 an den Bürgermeister von Nürnberg, daß sie ein Münster bauen wolle „nach der Weise, als der Mund Gottes selber geredet

*) Vgl. den Lageplan bei Erik Sellin a. a. O.

**) Vgl. auch Extrav. c. 29.

***) Diarium Wazstenense, l. c. p. 132.

†) C. Fr. W. Frhr. v. Nettelbla, Vorläufige kurzgefaßte Nachricht von einigen Klöstern der H. Schwedischen Birgitta. 1764 S. 174.

hat nach unserer hl. Regel und nach dem Maße, wie das erste Kloster unsers Ordens, des Münsters zu Wadstena in Schweden.“*) Das Schreiben der Äbtissin beweist zugleich, daß der Bau der Kirche erst in diesem Jahre ernstlich in Angriff genommen wurde, obwohl bereits 1438 der Grundstein gelegt war. Wie in anderen Orden, begnügte man sich eben auch bei den Birgittinern anfangs mit einer hölzernen Nothkirche; als Wadstena im Jahre 1388 durch Brand zerstört wurde, stand nur eine hölzerne Kirche; der Bau eines steinernen Gotteshauses hatte noch nicht einmal begonnen. Und wie in dem Mutterkloster der Kirchenbau nur äußerst langsam fortschritt, so auch in Gnadenberg. Erst im Jahre 1477 ging man (nach Binder) an die Aufrichtung des Dachstuhles; 1479 wurde die Kirche eingedeckt. Mit diesen Daten steht in vollem Einklang, daß zahlreiche Altäre der Kirche in den Jahren 1478 — 1483 errichtet und geweiht und eine Reihe von Fenstern in den Jahren 1480 — 1490 durch Gutthäter aus Nürnberg eingesetzt wurden. Am dritten Pfingsttag des Jahres 1483 vollzog Weihbischof Kilian von Eichstätt die Weihe des neuen Gotteshauses.**)

Zufällig kennen wir den Baumeister dieser Kirche. In einer Gnadenberger Urkunde von 1474 wird nämlich neben anderen Zeugen genannt „hanß frommilner werckmeyster der kirchen.“***)

*) G. Binder, Gesch. d. bayer. Birgitten-Klöster (Verhandl. d. hist. Ver. für Oberpfalz und Regensburg, Bd. 48) S. 42.

**) Ich entnehme diese Angaben der Abschrift aus einem Manuscripte des Klosters Altmünster (Gnadenberger Materialien von G. A. Will in der Stadtbibliothek zu Nürnberg I, 1467; eine zweite Abschrift, wohl nach Will, im Besitze des hist. Vereins in Regensburg aus dem Nachlasse von Leberwurst). Der Verfasser dieses um 1722 entstandenen Manuscriptes benützte eine Handschrift aus Gnadenberg; er theilt die Stifter und die Weihedaten der Altäre, sowie die Stiftung der Kirchenfenster im einzelnen mit. Vgl. G. Binder, a. a. O. S. 79.

***) Mon. Boica XXV, 74. Vgl. auch H. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters II⁵, 1885 S. 504.

Nach Binder*) waren zwei Töchter Frommilners Nonnen im Kloster. Hans Frommilner mit dem „Meister Jakob“ zu identificiren,**) welchen sich Äbtissin Elisabeth am 6 April 1451 als „Obmann“ des Münsterbaues vom Nürnberger Bürgermeister erbittet, geht nicht ohne weiteres an. Vielleicht war Hans der Sohn des Meisters Jakob.

Der Bau Frommilners blieb nicht lange bestehen. Sei es, daß die Kirche bei der Einnahme des Klosters durch die Nürnberger im Landshuter Erbfolgekrieg im Jahre 1504 gelitten hatte, oder sei es, daß andere Gründe maßgebend waren — von ca. 1511 bis 1518 fand allem Anscheine nach ein vollständiger Neubau derselben von Grund aus statt. Von diesem berichten historische Quellen, welche dem Vorgange zeitlich sehr nahe stehen, so unzweideutig, daß daran kaum gezweifelt werden kann, um so weniger, als sich folgerichtig im Jahre 1520 die Erneuerung des Schwesternhauses anschloß, das unmittelbar an die Kirche stieß und mit dieser durch den Nonnenchor aufs innigste zusammenhing. Caspar Brusch, der eine Verwandte, Barbara Schlewizerin aus Nürnberg, als Nonne im Kloster hatte und Gnadenberg aus eigener Anschauung kannte, schreibt im Jahre 1551, daß zwei Neffen der Äbtissin Barbara Fürer (1489 — 1509), Sigmund (geb. 1470) und Christoph Fürer (geb. 1479), auf ihre eigenen Kosten mit einem Aufwande von 2500 Goldgulden den ausgezeichneten und überaus schönen Tempel von Gnadenberg von Grund aus neu erbauten und mit einem sinnreich erdachten Gewölbe von fünfzehn Jochen schmückten.***) Eine

*) Gesch. d. bayer. Birg.-Klöster S. 42.

**) Binder, a. a. D. S. 64.

***) C. Bruschius, Monasteriorum Germaniae Praecipuorum ac maxime illustrium Centuria prima, 1551 fol. 67: Huius Abbatissae duo ex fratre nepotes, Sigismundus et Christophorus Fureri suis sumptibus ac expensis, erogatis videlicet duobus milibus ac quingentis aureis, egregium ac longe pulcherrimum templum Montis gratiae ex imis fundamentis de novo construxerunt, ac quindecim arcuum ingeniosa testudine illustrarunt.

gleichlautende Nachricht entnimmt A. W. Ertel*) dem Gnadenberger Salbuch: „Dieser Abtissin Bruders Söhne Sigmund und Christoff Fürer haben 2500 Goldstück zu dem Kirchen Gebau geben, und selbige mit 15 herrlichen Gewölben von grund auf gebauet.“ G. A. Will,**) welcher am 7. Mai 1778 aus der Fürer'schen Registratur Archivalien zur Geschichte Gnadenbergs erhalten hatte, sagt anknüpfend an die Erwähnung eines Schreibens der „Juliana Tucherin, Kloster-Schwester zu Gnadenberg, an Herrn Christoph Scheurl de a. 1531:“ „Aus diesem Schreiben ist zu ersehen, daß die Herrn von Fürer dem Kloster viel mehr Gutes gethan haben, als die Stifter selbst, und daß ohne ihre Hülfe das Kloster nicht hätte erhalten werden mögen; wie denn Herr Siegmund Fürer das Gewölb und den Giebel der Kirche, samt dem Schwestern-Hause, Herr Christoph Fürer aber das Dach der Kirche und die Mauern um das Kloster hat bauen lassen.“ G. A. Will hat ferner aus der Fürer'schen Registratur ein Fragment mitgeteilt, das offenbar aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammt und nicht nur die obigen Nachrichten bestätigt, sondern auch die Zeit des Baues näher angibt.***) Es heißt hier: „Von dannen Jr (d. h. der Abtissin Barbara) Bruder Sigmundt Fürer vnnnd Sein beder Sun Sigmundt vnd Cristoff solche nahgung zum gotshaus gewunen, das sy aigne heusser dahin gebauenn vnnnd demselben mer guts, dann jr (= seiner) aigne stifttere, vnd so vil daß sy sich on Jr Hilff vnnnd miltte haundraychung bisher schwerlich hetten Erhaltten vnnnd hinbringen mögen Erzaigt vnnnd haben Sigmundt Fürer von dem 1511. bis auf das 1518. Jar Stein brechen, dy Kirchenn gewelben, Ein Giebelmaurn füren vnnnd das Schwesterhaus vor dem

*) Des Chur-Bayerischen Atlantis Zweyter Theil.

***) Von einer vorhabenden Gesch. d. Klost. Gnadenberg nebst Anzeige der dazu gehörigen Urkunden und Brieffschaften. Altdorf (1778) S. 13.

***) Historisch-diplomatisches Magazin für das Vaterland und angrenzende Gegenden I, 1781 S. 124 — 125.

closter, vnd sein Bruder Christoff das halb Kirchenn tach machen vnnnd das merer seyht der maurrn vmb das closter füren vnnnd pauen lassen, vnnnd denn Arbeyttern, die der Conuent gespeist, Ire gewonnliche taglon bezalt, des Sy Sich heuttigs tags vonn Innen berömen vnnnd Got danckbar seien.“ Daß damals an der Kirche und am Kloster gebaut wurde, ersehen wir auch aus den Briefen der Äbtissin Catharina an die Fürer. So schreibt die Äbtissin am 29. Juli 1517 an Christoph Fürer: „wir begeren je keiner gab von euch vnd eurem bruder, wann ihr thuet ihm vberflüßig genung mit außgeben zu vnnsrem pauen.“*) Als die Äbtissin im Jahre 1518 die Rechnung an Sigmund und Christoph Fürer einschickte, nannte sie die beiden Brüder die zweiten Begründer und Stifter des Klosters.***) Der Brief Catharinas an Christoph Fürer vom 23. Februar 1518 bezeugt, daß damals die Vorbereitungen zum Baue der Klostermauer und zur Eindeckung der Kirche mit Ziegeln getroffen wurden, sowie daß der Tüncher an der Kirche arbeitete.***) Die Klostermauer wurde noch im nämlichen Jahre vollendet.†)

Einigen Aufschluß über den Bau geben auch die Rechnungen des Klosters aus den Jahren 1512, 1516 — 1520, von welchen Abschriften in der Will'schen Sammlung zur Geschichte Gnadenbergs erhalten sind. Es erhellt daraus, daß man im Jahre 1519 „den hintern gibel an der kirchen (mit schinteln) verschlagen vnnnd gemacht hat.“ ††)

*) J. B. Kamann, Aus dem Briefwechsel der Nürnberger Patrizierfamilie Fürer von Haimendorf mit dem Kloster Gnadenberg. Verhandl. d. hist. Ver. für Oberpfalz u. Regensbg., Bd. 45, 1893 S. 72.

**) Lochner in der Allg. Deutschen Biographie VIII, 207.

***) J. B. Kamann, a. a. O. S. 73—75. Der Brief gewährt einen sehr guten Einblick in die Thätigkeit des Brüderpaares für das Kloster.
†) Notiz von G. A. Will aus einem Briefe der Äbtissin an Christoph Fürer von 1518 in dessen Gnadenberger Materialien.

††) In der Rubrik „Item das außgeben zu der kirchen das ganz jar Summa Summarum“ heißt es: 1516: 23 gulden 7 ₰ 28 dl. vmb

Wichtiger als diese Klosterrechnungen, welche über die von den Fürer bezahlten Bauarbeiten schweigen, ist das Bauregister Sigmund Fürers, in welchem nach einer Notiz G. A. Wills ein „Ratſchlag des Gewölbs der Kirchen zum Gnadenberg“ vom 12. Januar 1517 verzeichnet ist. *)

Nur wenige Jahrzehnte konnten ſich die Schwestern und Brüder des Fürer'schen Baues freuen. Doch blieb bei der Aufhebung des Klosters, welche bald nach Mitte des 16. Jahrhunderts als Folge der Reformation durchgeführt wurde, die Kirche, abgesehen von der Ausstattung, unberührt. Als aber im Jahre 1635 ſchwediſche Truppen das Kloster in Brand ſteckten, verfiel der Bau dem Untergange. Der Dachstuhl der Kirche ging in Flammen auf und die ſtürzenden Balken des-

wachs, oel zu den lampen, daran zu peßern vnnnd zu pawen. 1517: 31 gulden 7 ₰ 14 dl. Das iſt vmb wachß, öll zu den lampen vnnnd daran zu peßern vnnnd zu pawen. 1518: 26 gulden 7 ₰ 23 dl. das iſt vmb oel, wachß, öll zu den lampen vnnnd daran zu peßern vnnnd pawen. 1519: 60 fl. 3 ₰ 16 dl. vmb wachß vnnnd oel zu den lampen zum ſhintel triucken, vmb ſhintel vnnnd tagluner, das man den hintern gibel an der kirchen verſchlagen vnnnd gemacht hat. 1520: 28 gulden 3 ₰ 3 dl. vmb (wachß) vnd oell zu den lampen vnd daran zu peßern vnd annder notturft. - 1512 iſt nur eine Ausgabe von 16 fl. 1 ₰ 18 dl. „vmb öl vnnnd dergleichen“ verzeichnet.

*) Da ich dieſe Arbeit zu beſtimmter Zeit abſchließen mußte, ſo kann ich leider gegenwärtig nicht angeben, ob dieſes Bauregister noch erhalten iſt.

Als weiterer Beweis des Neubaues könnte auch die von Binder, Geſch. d. bayer. Birg.-Klöſter S. 64 mitgeteilte „allerdings unverläſſige“ Notiz, daß die Kirche 1518 eingeweiht wurde, angeführt werden. Wenn in den oben citierten Klosterrechnungen der Jahre 1519 und 1520 gleichwie in jenen der Jahre 1512, 1516 — 1518 gelegentlich der Einnahmen nur der zwei Kirchweihen Mittfaſten (4. April 1451, vgl. Binder S. 43) und St. Peters Tag (Patrocinium) gedacht wird, ſo ſteht dieſes damit nicht in Widerſpruch. Wird doch hier auch die Kirchweihe von 1483 nicht erwähnt. Man feierte eben nur das Gedächtnis der erſten Kirchweihe, weil dieſe die wichtigſte für die Kloſtergeſchichte war, und außerdem das Patrocinium.

selben schlugen das Gewölbe ein. *) Von nun an lag die Kirche in Ruinen. Wenn A. W. Ertel gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts auf seiner Abbildung des Klosters **) die Kirche mit einem Dache versehen darstellt, so gibt er entweder eine Reconstruction, oder benützt, was wegen der Einzelheiten am Giebel wahrscheinlicher ist, eine Zeichnung, welche vor dem Brande gefertigt wurde. ***) Im Laufe der Jahrzehnte verwendete man die abgestürzten Steine zu anderen Bauten und brach nach und nach die Pfeiler vollends ab. Um das Jahr 1720 kann die Verwüstung noch nicht sehr weit um sich gegriffen haben, da für diese Zeit noch die Existenz des Nonnenchores bezeugt ist. †) Auch in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts standen noch bedeutend mehr Reste als jetzt. Dies erhellt aus zwei Zeichnungen, welche bei den Will'schen Materialien zur Geschichte von Gnadenberg liegen. Die eine ist eine Copie einer älteren Ansicht des Ortes von Jaquot, gefertigt von Pfahler. Die andere ist eine Originalzeichnung der Klostersruine von Pfahler. ††) Beide sind von

*) 1636 berichtet der Klosterverwalter, daß das Kirchengewölbe eingefallen sei und deshalb die Sakristei zur Abhaltung des Gottesdienstes eingerichtet werden solle. J. B. Fuchs, Pfarrgeschichte von Gnadenberg. (Verhandl. d. hist. Ver. für Oberpfalz u. Regensbg. 1850). S. 149.

**) Reproduciert bei E. Reicke, Gesch. d. Reichsstadt Nürnberg 1896 S. 543.

***) Nur der Südwesttrakt des ehem. Schwesternhauses war 1654 wieder mit einem Dachstuhle versehen worden. Vgl. a. a. O. S. 150.

†) In einem Manuscripte des Klosters Altomünster, das eine Geschichte von Gnadenberg enthält, findet sich (laut Abschrift bei den Will'schen Materialien) folgende interessante Bemerkung: „Von diesem Kloster hat mir unlängst meine Frau Baas, welche unweit von Gnadenberg die Hofmark Graspach im Schultheißenamt Neumarkt besitzt, die Erinnerung gegeben, daß bey dermaligen Zeiten (anno 1722 wie sie allhier gewesen) von der alten Kirche annoch viel zu sehen sey, massen denn in denen Stühlen des Schwestern Chors die hinterlassene Fußtritte des alldorten täglich abgesungenen Lob Gottes eine Urkund geben.“

††) Gute Copien dieser Pfahler'schen Zeichnungen im Besitze des hist. Ver. in Regensburg aus dem Nachlasse von Leberwurst.

Südwesten aus aufgenommen und zeigen den Blick auf die Chorseite der Kirche. Auf der ersteren, älteren ist noch ein beträchtliches Stück des Giebels der Kirche sichtbar, auf der zweiten aber Chor und Schlußwand der Seitenschiffe nur mehr bis zum Ansatze des Giebels. Vom Jahre 1778 an machte der Verfall der Ruine rasche Fortschritte. Als C. S. von Grundherr 1814 die Kirche zeichnete (Lithographie im Bayerischen Nationalmuseum), stand vom Chor nur noch ein Strebepfeiler mit geringen Wandresten aufrecht. Später verschwanden auch diese dürftigen Chorreste und machten einem Hause Platz, das sich in der Südecke der Ruine erhebt. Die Umfassungswand der Nordwestseite des Langhauses, welche 1814 noch vollständig erhalten war, ist seitdem zur Hälfte abgetragen worden. Gegenwärtig steht nur noch etwa der halbe Teil der Umfassungswände bis zum Dachsim, nämlich die nordöstliche Schmalseite (Fassade) in ihrer vollen Länge von 37 Metern und ein Teil der daran im rechten Winkel stoßenden Langseiten, gegen Nordwesten in der Länge von 12, gegen Südosten in der Länge von 47 Metern. Von der Nordwestwand haben sich außerdem noch niedrigere Reste im Anschluß an den 12 Meter langen, hohen Teil erhalten, ebenso von der Südostwand. Das Innere der Ruine nimmt jetzt ein Obstgarten ein, in welchem man nicht einmal mehr die Standorte der ehemaligen Pfeiler erkennt.

Glücklicherweise sind die vorhandenen Baureste derart, daß wir mittels derselben und mit Berwertung der historischen Nachrichten, der Bauvorschriften Birgittas und der alten Abbildungen die Kirche ziemlich genau rekonstruieren können.*)

*) An alten Abbildungen sind noch zu nennen: Federzeichnung aus dem 17. Jahrhundert, mit Blick auf die Klostermauer und Kirchenruine. Kopie einer alten, sehr interessanten Ansicht des noch unversehrten Klosters mit Blick auf den Chor der Kirche. Beide im German. Nationalmuseum in Nürnberg. Ich verdanke die Kenntniss dieser Zeichnungen Herrn Direktor G. v. Bezold.

Die Kirche*) war aus hellbraunem, goldgeädertem, im nahen Walde gebrochenen Sandstein gebaut und südwestlich gerichtet, so daß der Chor nach dem Thale, die Fagade aber nach dem Berge schaute. Sie bestand aus einer dreischiffigen Hallenanlage, welcher sich im Südwesten ein annähernd quadratischer Chor von der Breite des Mittelschiffes vorlegte. Die Gesamtlänge (einschließlich des Chores) betrug 70, die Breite 37 Meter. Je vier achtseitige Pfeiler trennten die drei Schiffe; ihr Axenabstand betrug in der Längenausrichtung 11, in der Breitenachse 11,50 Meter; es ergeben sich also im Langhause fünfzehn nahezu quadratische Gewölbejoche.***) Mit Berücksichtigung

*) In der neueren kunstgeschichtlichen Literatur findet sich die erste kurze Erwähnung des Baues bei H. Frhrn. v. Aufseß, Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit I, 1832 Sp. 142. Ausführlicher, aber immer noch kurz: J. Sighart, Gesch. d. bild. Künste im K. Bayern 1862 S. 455. Vgl. auch W. Loh, Kunsttopographie Deutschlands II, 1863 S. 141. Suttner, Statistik der kirchl. Kunst des Mittelalters im Bisthume Eichstätt (Pastoralblatt d. Bisth. Eichstätt, 11. Jahrg. 1864 S. 165). Bavaria II, 1863 S. 155. H. Otte, Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie II⁵, 1885 S. 315.

An Abbildungen der Ruine sind mir außer den schon oben genannten bekannt geworden: Ansicht der Fagade (Stahlstich) in „Das Königreich Bayern in seinen alterthümlichen u. Schönheiten“ II, 1846 S. 43 zu dem Artikel Schuegrafs über Gnadenberg, copiert im Sulzbacher Kalender für kathol. Christen 1885 S. 59. Blick auf die Fagade und die südöstliche Langseite im Münchener Sonntagsblatt 1865 S. 408 zu dem Artikel von J. Sighart: Die Kirchenruine des Klosters Gnadenberg in der Oberpfalz. Ähnliche Ansicht bei J. Böhm, Führer durch Altdorf und Umgebung 1888 S. 72. Beide schlecht. Blick auf die südöstliche Langseite in der Zeitschrift „Das Bayerland“ IV. Jahrg. 1893 S. 425 zu dem Artikel von J. Böhm.

**) Die Zahl der Pfeiler und der Gewölbejoche bestimmt sich aus den Abständen der noch erhaltenen Strebepfeiler und Gewölbeansätze, sowie aus der Zeichnung Grundherrs von 1814. Damit steht die oben mitgeteilte Nachricht aus dem 16. Jahrhundert in Einklang. Daß der Chor vorgelegt war, beweist die Zeichnung Grundherrs und jene im German. Museum. Erstere zeigt auch, daß sich an der Südostseite des Chores in dem Winkel zwischen Chor und Langhaus ein Einbau erhob, offenbar die Sacristei.

der Mauerstärken von 1,30 Metern läßt sich die lichte Chorlänge auf 12,40 Meter berechnen. Die Gewölbe ruhten an den Umfassungswänden auf schlichten Kragsteinen, von welchen noch zehn samt den auf ihnen sitzenden Gewölbeansfängen erhalten sind. Aus der Zahl und aus der Stellung der Rippenanfänge auf den Kragsteinen*) kann geschlossen werden, daß Netzgewölbe einfachster Form, wie wir sie in der Gegend vielfach finden, die einzelnen Joche überdeckten.**) Am Äußeren dienen abgestufte Strebepfeiler als Gewölbewiderlager.

Gruppen von drei zweiteiligen Fenstern (mit höherem Mittelfenster) durchbrechen, fast die volle Breite der Schildwände einnehmend, die Mauern. Doch besaß die nordwestliche Längswand, wie die Zeichnung G. S. von Grundherr's zeigt, nur in dem an die Fassade grenzenden Joch ein Gruppenfenster. Gegenwärtig sind noch acht dieser Fenster erhalten. Das Maßwerk in denselben ist einfach, in zwei Fenstern aber auffallend massig und steif in der Zeichnung (in ein Quadrat eingesetzte Nasen). An der gegen Nordosten gerichteten Fassade führen in die beiden Seitenschiffe schlichte Portale, die, wie noch deutlich erkennbar, einst durch einen Mittelpfosten zweigeteilt waren.

Die bisherige Beschreibung zeigte, daß die Gnadenberger Kirche in der That im Sinne der Bauvorschriften Birgittas und nach dem Vorbilde der Klosterkirche von Wadstena errichtet war. Selbst die Maße beider Kirchen stimmen ziemlich überein. Recht auffallend macht sich die Ähnlichkeit, abgesehen vom Grundriß, an der Fassade geltend, beidemale dieselbe Gliederung durch die Strebepfeiler, dieselben geteilten seitlichen Portale und dieselbe Fensteranordnung.

Die Stelle der Sacristei nimmt jetzt das oben erwähnte Wohnhaus ein. Da das Terrain hier abfällt, so war die Sacristei unterwölbt.

*) Die Zahl der Rippenanfänge beträgt fünf, in den Mauerecken aber naturgemäß nur zwei.

***) Die „ideale Reconstruction“ der Kirche im „Bayerland“ IV, 1893 S. 425 ist in diesem Punkte nicht genau.

In einem Punkte jedoch bekundet die Gnadenberger Kirche gegenüber Wadstena die Fortentwicklung eines Motives, das für die Kirchen des Birgittenordens besonders charakteristisch ist. Im Innern zog sich nämlich unterhalb der Fenster an den beiden Längswänden und an der Eingangswand ein Laufgang hin, der auf gewölbeartigen Vorkragungen ruhte. Der Gang selbst ist verschwunden. Aber die zweiundfünfzig Kragsteine, welche denselben trugen, sind samt Rippenanfängen und Schildbögen noch zu sehen. Der Gang lief nicht in der ganzen Länge des Langhauses, sondern begann erst in der Mitte des zweiten Gewölbejoches (von Südwest an gerechnet), erstreckte sich also nur über drei und ein halbes Joch, nahezu bis an den Brüderchor hin, der nach den Bauvorschriften noch das erste Joch der drei Schiffe einnehmen sollte. Er war zugänglich durch einen Treppenturm, der an der Ostseite des Langhauses bis zum Dachgesims aufsteigt. Eine Thüre führt vom Innern der Kirche in den Treppenturm. Über der Thüre, welche von der Wendeltreppe in den Laufgang sich öffnet, ist oben noch eine zweite Thüre sichtbar, durch welche man einst in den Dachraum gelangte. Die Anordnung eines oberen Laufganges hatte übrigens eine Verkürzung der Höhe der Fenster zur Folge. Was aber an Höhe der Fenster verloren ging, das suchte man durch größere Breite der Lichtöffnungen wieder auszugleichen: Die ungewöhnliche Breite der Fenster ist also durch die Anlage des Emporganges bedingt.*)

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Emporgang mit dem Ambitus der Bauvorschrift Birgittas zusammenhängt: Zu dem eisenvergitterten Gang, der unten den Wänden entlang führen soll, ist nun ein zweiter, oberer Gang gekommen. Ich vermute, daß, wie der untere Gang mit dem Brüderchor, so der obere mit dem Marienchor in Verbindung

*) Unterhalb des Emporganges sind an einzelnen Stellen noch kleine Fenster angebracht.

steht. Der Marienchor sollte nach der Bauvorschrift an der Eingangsseite zwischen den beiden Portalen sich befinden, zehn Ellen im Quadrat messen und durch Gitter abgeschlossen sein; die Brüder gelangten zu ihm vom eisenvergitterten Gang der beiden Langseiten her mittels Treppen, welche über die Portalbögen führten. Aus den Bauvorschriften geht nicht klar hervor, ob sich Birgitta den Marienaltar unten im Niveau des Schiffes oder höher gelegen dachte.*) Wenn nun in Gnadenberg ein Marienchor vorhanden war, so konnte er nicht zu ebener Erde liegen, sondern mußte wohl, da die Empore an der ganzen inneren Fagadenwand hinlief, in gleicher Höhe mit der Empore sich befinden; sonst hätten die Brüder keinen abgeschlossenen Zugang zu demselben gehabt. Es ist sehr wohl möglich, daß der obere Gang zwischen beiden Portalen rechteckig gegen das Mittelschiff zu auf Pfeilerarkaden vorsprang und daß eben dieser Vorsprung den Marienaltar trug. Gestützt wird meine Vermutung durch den Umstand, daß die Sohlbank des Fensters zwischen den beiden Portalen höher liegt als jene der anderen Fenster; die Verkürzung der Fensterhöhe findet ihre Erklärung, wenn unter dem Fenster ein Altar stand. Weitere Untersuchungen an Ort und Stelle müssen entscheiden, ob die Hypothese sich als richtig erweist.

Vom künstlerischen Standpunkt aus bedeutet die Gnadenberger Anordnung des Emporganges sicher einen Fortschritt.

*) Die Verordnung, daß die Portale oben den Fußboden des Schwesternchores berühren sollten, deutet zwar, streng genommen, darauf, daß die Schwesternempore im letzten Joche an der Fagadenwand sich befand. In diesem Falle konnte der Marienaltar nur unten stehen. Es ist aber zu bedenken, daß, wenn die Schwesternempore unmittelbar über dem Marienaltar lag, die Schwestern den Gottesdienst an diesem Altare nicht sehen konnten. Es wird sich zeigen, daß in Gnadenberg wenigstens der Schwesternchor im vorletzten Joche angeordnet war, so daß es den Schwestern möglich war, dem Gottesdienst am Marienaltar zu folgen.

Denn es wurde dadurch nicht nur das unschöne Aufsteigen der Treppen an und über den beiden Portalen vermieden, sondern zugleich auch ein anmutiges Belebungsmotiv der Umfassungswand gewonnen, das die Einförmigkeit dreier gleich breiter Schiffe durch das Vorspringen in den weiten Raum milderte, ja vielleicht vollständig aufhob. Der Marienchor wurde ferner durch die sich weit erstreckende Empore in innigere architektonische Verbindung mit dem ganzen Inneren gebracht; so fand die hohe Bedeutung, welche der Mariencult in den Birgittenflöstern einnahm,*) einen trefflichen baulichen Ausdruck.

In welcher Birgittenkirche zum erstenmale der Laufgang in der Höhe angelegt wurde, wissen wir nicht. Jedenfalls gehört aber Gnadenberg zu den ältesten Beispielen dieser Disposition. Daß die Gnadenberger Anlage nicht vereinzelt blieb, zeigt z. B. die Birgittenkirche von Altomünster in Oberbayern, welche 1763 — 1773 sogar mit zwei Emporgängen über einander erbaut wurde, einem unteren im Niveau des hoch gelegenen Brüderchores und einem oberen über dem Hauptgesims in der Höhe des Schwesternchores.***) In Altomünster ist also das Emporenmotiv zu voller Entwicklung gelangt, indem sowohl die Brüder wie die Schwestern einen eigenen Emporgang haben. Der untere Emporgang führt von der einen Seite des Brüderchores rings um die ganze Kirche mit Benützung der Orgelempore zur anderen Chorseite. Der eisenvergitterte Gang, der zu ebener Erde um das Schiff herumführen soll, wurde in Altomünster nicht mehr angelegt; aber das Motiv ist doch nicht spurlos verschwunden, sondern in einen sehr schmalen äußeren Gang zusammengeschrumpft, der vom

*) Die Namen der meisten Birgittenflöster waren mit „Maria“ zusammengesetzt. Man sang täglich „Unserer Lieben Frauen Amt.“ Vgl. Binder, a. a. O. S. 41.

***) G. v. Bezold und B. Niehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 196, mit Grundriß und Längenschnitt auf Taf. 29.

Vorchor aus bis zu den Enden des Schiffes läuft und, wie mir an Ort und Stelle erzählt wurde, als Zugang der Ordenspriester zu den Beichtstühlen diente; die Beichtstühle füllen nämlich die Öffnungen dieses Ganges nach dem Schiffe vollständig aus und sollen ehemals von den Priestern durch eine Thüre in der Rückwand betreten worden sein. Der zwischen zwei Mauern führende Gang diente also der Absicht Birgittas, in der Kirche eine unmittelbare Berührung der Brüder mit dem Volke zu verhüten.

Ein Vergleich der Emporenanlagen in Gnadenberg und Altomünster zeigt übrigens den bedeutenden Unterschied, daß in Gnadenberg die Empore nicht vom Brüderchore aus zugänglich war, sondern durch den schon oben erwähnten Treppenturm in der Dstecke des Langhauses, zu welchem eine Thüre vom Innern der Kirche führte. Diese Art der Zugänglichkeit der Empore beweist, daß in Gnadenberg der von Birgitta vorgeschriebene eisenvergitterte Gang zu ebener Erde nicht fehlte; denn ohne denselben hätten die Brüder nicht ungestört zu dem Treppenturme gelangen können, sondern notwendig den Weg durch den Laienraum nehmen müssen. Für die Altäre des hl. Michael und des hl. Johannes des Täuferes war in Gnadenberg auf der Empore so wenig Platz wie in dem Gange und auf den Emporen in Altomünster; sie standen also hier der Vorschrift entsprechend zu ebener Erde innerhalb des Gitters; in Altomünster fehlen die für die Mitte der Langseiten vorgeschriebenen Altäre, da man sich in späterer Zeit nicht mehr strenge an die Einzelheiten der Vorschrift hielt.

Eine breite, an drei Seiten herumlaufende Galerie wird auch in der Birgittinerkirche von Marienbaum bei Xanten erwähnt; das Langhaus stammt hier vom Jahre 1712. *)

Wie der Nonnenchor in der Gnadenberger Kirche angeordnet war, läßt sich jetzt in den Einzelheiten nicht mehr fest-

*) P. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz I, 286 (Kreis Moers).

stellen, da sämtliche Pfeiler des Innern verschwunden sind. Aus der Thüre aber, welche sich hoch oben im vorletzten Joche der nordwestlichen Umfassungsmauer erhalten hat, muß gefolgert werden, daß der Nonnenchor sicher über das vorletzte Joch des Mittelschiffes und vielleicht auch einen Teil des letzten (an die Fassade angrenzenden) Joches sich erstreckt hat. *)

Was an der Gnadenberger Kirche vor allem bewundert wurde, das war ihr stattlicher und kunstvoller Dachstuhl. **) Die Breite des Langhauses, welche 37 Meter betrug, erforderte allerdings bei der Überdeckung mit nur einem Dache, wie es die Hallenanlage mit sich brachte, eine große Höhe desselben. Die Abbildung A. W. Ertels gibt von dem mächtigen, die anderen Klostergebäude weit überragenden Kirchendache ein gutes Bild. Wenn jene Nürnberger Chronik; welche den Dachstuhl der Gnadenberger Klosterkirche aus 3000 Stämmen Holz gebaut sein läßt, ***) Recht hat, so würde hier der 23 Meter hohe Dachstuhl über der 97,78 Meter langen und 37,25 Meter breiten Frauenkirche in München übertroffen sein, da dieser trotz bedeutend größerer Länge nur aus etwa 2200 Bäumen besteht.

*) Wie der Nonnenchor eines Birgittenklosters eingerichtet war, zeigt der Grundriß des Schwesternchores von St. Birgitten in Danzig bei J. C. Schultz, Danzig und seine Bauwerke (1855) Taf. XV. In der ebenfalls nach Westen gerichteten Kirche dieses Klosters erstreckt sich der Schwesternchor über das östliche Joch sämtlicher drei Schiffe und ladet in der Mitte rechtwinklig noch in das anstoßende Joch aus. Die Chorstühle sind im Mittelschiffe aufgestellt. Vgl. auch den Längenschnitt der Klosterkirche Sion in Köln bei Nettelbla, a. a. O. Taf. IV; hier nimmt der Schwesternchor die beiden letzten Joche ein und trägt, wie in Danzig, einen eigenen Altar, der aber selbstverständlich nicht zum Celebriren bestimmt war.

**) Vgl. Merian, Topographia Bavariae 1644 S. 76. Falckenstein, Antiquitates Nordgavienses II, 1733 S. 340. J. A. Zimmermann, Chur-Bayerisch-Geistlicher Calendar V, 240. Nettelbla, a. a. O. S. 84.

***) Binder, Gesch. d. bayer. Birgitten-Klöster S. 106.

Die historischen Nachrichten deuten darauf hin, daß die Gnadenberger Kirche ein Bau der Nürnberger Schule ist — nach Maßgabe der Vorschriften des Birgittenordens. Was die einfachen Formen der decorativen Details anbelangt, so begegneten sich hier die Verordnungen Birgittas und die nach Schlichtheit strebende letzte Phase des spätgothischen Stiles Mittelfrankens in voller Eintracht. In solcher Einfachheit aber, als Birgitta vorschrieb, wuchs die Gnadenberger Kirche doch nicht aus dem Boden; waren es ja doch Geschlechter der kunstreichen Stadt Nürnberg, welche die Mittel boten und war es doch ein Meister der Nürnberger Schule, welcher den Bau ausführte. Die heimische Bauweise ließ sich auch innerhalb der Ordensschränken nicht verleugnen. Weiterer Forschung dürfte es gelingen, für die zum Teil eigenartig strengen Fenstermaßwerke Gegenstücke in Nürnberg oder Umgegend zu finden, wie denn auch die übrigen Maßwerke auf die heimische Bau-
schule weisen.

Sicher war die Klosterkirche einst reich mit kunstvollen Altären, mit Gemälden und mit Grabdenkmälern ausgestattet. Wir besitzen z. B. die Nachricht, daß Christoph Fürer, der große Wohlthäter des Klosters, welcher 1537 starb und in Gnadenberg begraben wurde, „mit Christoph Scheurl zwei mit Farben gemalte schöne Kirchenfenster mit einer Historie und ihren Wappen hat machen lassen.“*) Das Verbot farbiger Glasgemälde, welches die Stifterin aufgestellt hatte, wurde also im Orden nicht mehr beachtet, — eine Erscheinung, die ja auch bei den Cisterciensern begegnet.

Das einzige Denkmal, das jetzt noch in der ehemaligen Kirche sich findet, ist das Grabmonument des Ritters Martin von Wildenstein innen an der Südostwand. Die rötliche Marmorplatte zeigt den Ritter auf vertieftem Grunde in Hochrelief. Der Wildensteiner steht in voller Figur, leicht

*) Fuchs, a. a. O. S. 106.

nach links gewendet, im Plattenharnisch, unbedeckten Hauptes, die gesenkte Linke am Schwertgriff, mit der erhobenen Rechten den Wappenschild haltend. Zu seinen Füßen stehen in vier Nischen die Schilde der Absperg, Egloffstein, Marschall von Bopfingen*) und abermals der Egloffstein, mit Bezug auf die Frauen des Verstorbenen. Rings am Rande läuft, nur in den Ecken durch die Evangelistensymbole unterbrochen, in gothischen Minuskeln die Inschrift: Anno · Dñj · m^o · cccc^o · lxi · freitag · vor · bartholamei · Starb · der · Edel · streng · Ritter · Her · Merdein vo · Wildenstain · Stifter · des · altars · dem · got · genad · Die Figur ist durch elegante, der Sitte der Spätgothik eigentümliche Haltung und durch den realistischen Kopf — wohl Porträt — ausgezeichnet. Das Monument, ein gutes Werk zweiten Ranges, gewinnt durch einige Umstände erhöhten Wert. Für die Geschichte der Tracht ist es von Interesse, daß der Ritter noch die langen, fast bis zum Boden reichenden ausgezaddelten Hängeärmel trägt; wir sehen hier das späteste bis jetzt bekannt gewordene Beispiel dieses in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts besonders beliebten Kostümmotives.***) Sehr zu beachten sind auch die auf dem Grabsteine dargestellten Ordensinsignien. Über dem Kopfe des Ritters zeigt sich links der Vintwurm, über dessen Kopf das Kreuz steht, also das Zeichen des Vintwurm- oder Drachenordens, rechts abermals ein Drache, aber in anderer Form; beide in Relief. Das zweite Abzeichen ist nicht identisch

*) Nicht von Pappenheim, wie es bei Binder, Gesch. der bayer. Birg.-Klöster S. 56 aus Versehen heißt. Über die Bopfingen vgl. neuestens D. Alberti, Württemb. Adels-Wappenbuch S. 77.

**) Alwin Schultz, Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrh. Große Ausgabe 1892 S. 374 weiß als spätestes Beispiel nur das Modell des Grabdenkmals des bayerischen Herzogs Ludwig des Bärtigen († 1447) zu nennen. Mittlerweile wurde diese Tracht noch auf einem Glasgemälde von 1462 in Essenbach in Oberbayern (jetzt im bayer. Nationalmuseum) festgestellt; vgl. G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 274.

mit dem ersten, da es nicht nur von dem aus alten Beschreibungen, Abbildungen und einem im bayerischen Nationalmuseum erhaltenen Original bekannten Vintwurmorden abweicht, sondern neben diesem als offenbar verschiedener Orden auch auf der Stammtafel des Ulrich Kezel im Germanischen Nationalmuseum*) erscheint. Um den Hals trug die Figur eine Ordenskette aus Metall, die samt der Insignie in vertieftem Grund eingelassen war; aus den Umrissen der Vertiefung läßt sich erkennen, daß die Insignie mittels eines Ringes an der Kette hing, und vielleicht in dem Adlerorden bestand.**)

Die Klosterkirche war einst in ihrem unverkehrten Bestande die größte Zierde Gnadenbergs. Und sie ist es noch heute als Ruine. Der Tourist, welcher flüchtigen Fußes in der an landschaftlichen Stimmungsbildern so reichen Oberpfalz wandert, der Kunstfreund und Forscher, welcher den Werken der Vorzeit nachgeht, sie alle bewundern die malerische Ruine, deren rotbraunes Sandsteingemäuer sich mit dem Grün der Natur zu so anmutender Farbenstimmung verbindet. Und über diesen Reizen mag wohl mancher übersehen, daß neben der Kirche ein Bau steht, der ebenfalls das Interesse des Besuchers verdient. Ich meine die Überreste des Nonnenklosters.

Der Ordensregel entsprechend erhob sich das Nonnenkloster oder, wie es im Orden bescheiden genannt wird, das Schwesternhaus an der Nord-, genauer gesagt Nordwestseite der Kirche. Auf der gegenüber liegenden Seite der letzteren stand das Brüderhaus, von welchem jetzt kein Mauerwerk mehr sichtbar ist. Die Pfahler'schen Zeichnungen geben indessen

*) U. Schultz, a. a. D. S. 548. Auf der Stammtafel sind nicht beide Insignien unmittelbar neben einander dargestellt, sondern getrennt durch ein anderes Abzeichen.

**) Über mittelalterl. Orden vgl. U. Schultz, a. a. D. und: Kunst-histor. Atlas, herausg. v. d. k. k. Centralcommission, X. Abtheil., Grabdenkmale 1892 S. 102 ff.

noch stattliche Reste dieses Baues und lassen, wie die Zeichnung im Germanischen Museum, über seine Lage keinen Zweifel. Übrigens wird die Lage der beiden Klöster zu beiden Seiten der Kirche auch durch Merian*) bestätigt, bei dem es heißt, daß die Brüder und Schwestern „der Kirchen, so zwischen den beeden Clöstern schön vnd groß ist, sich zugleich gebraucht haben.“

Das Schwesternhaus wurde von Sigmund Fürer neu gebaut, und zwar im Jahre 1520, also nach Vollendung der Kirche.**) Die Abbildung Ertels beweist, daß das Nonnenkloster ein Viereck bildete. Erhalten von diesem Viereck ist jedoch nur der nordöstliche Flügel, welcher parallel mit der fortgesetzt gedachten Flucht der Kirchenfacade läuft, eine Langhausjochlänge hinter derselben zurückliegend. An der Facadenseite springt in einer Entfernung von über 11 Meter von der Kirche ein etwa 15 Meter breiter Flügel ungefähr 10 Meter weit also nahezu bis zur Fluchtlinie der Eingangswand der Kirche vor. Der Bau ist ebenfalls aus hellbraunen Sandsteinquadern aufgeführt. Recht interessant ist es nun, daß dieser Trakt dieselbe Raumeinteilung besaß wie der gleiche Trakt des (jetzt abgetragenen) Nonnenklosters von St. Birgitten in Danzig.***) Der Eingang befindet sich zwischen der Kirche und dem vorspringenden Flügel, also an derselben Stelle wie in Danzig. Ist man eingetreten, so steht man in einem Raume, der jetzt

*) Topographia Bavariae 1644 S. 76.

***) G. A. Will hat in seinen Gnadenberger Materialien aus dem Bauregister Sigmund Fürers notiert: „Nach beygelegter Rechnung ist im Jahr 1520 der Bau des neuen Schwesternhauses vorgenommen worden.“ Daß 1520 gebaut wurde, geht auch aus dem Schreiben der Äbtissin Catharina an Barbara, die Frau des Sigmund Fürer, vom 15. Juni dieses Jahres hervor; es heißt hier: „Der allmechtig got sei eur ewiger beloner vmb alles gut, das ir vns thut vnd sagt im, der maurer hab sein hawß ganz außgemawrt, aber der zymerman ist noch nit kumen; ich möcht wol leiden, das er pald kem, das es vor der erndt von stat ging.“ J. B. Kamann, a. a. D. S. 76.

***) J. C. Schulz, a. a. D. Taf. XV.

als Scheuer dient. Links vom Eingange, also zunächst der Kirchenwand war wohl wie in Danzig, den Bauvorschriften entsprechend, das Sprechzimmer der Schwestern angeordnet. Von der Eingangshalle führt rechts der Südwestmauer des Hauses entlang ein kurzer, ehemals mit einem Rippenkreuzgewölbe überdeckter Gang zu dem ehemaligen Refektorium (Sommerrefektorium?), das die nordwestliche Hälfte des Erdgeschosses einnahm und im Jahre 1654 als Kirche eingerichtet wurde.*) Das obere Stockwerk enthielt das Dormitorium (Dorment). Nach mittelalterlicher Sitte zog sich in dessen Mitte ein breiter Gang hin, von dem aus links und rechts Thüren in die einzelnen Zellen führten. Der Gang empfing wie in anderen mittelalterlichen Klöstern sein Licht nur durch ein großes Bogenfenster an den Schmalseiten; das Bogenfenster des rechtwinklig vorspringenden Flügels ist noch erhalten. Erhalten sind auch die kleinen rechteckigen Fensteröffnungen der Zellen; die Fenster entsprechen der Größe, wie wir sie in anderen spätgothischen Klosterzellen, z. B. Alpirsbach im Schwarzwalde, treffen. Einen behaglichen Aufenthalt boten diese dumpfen und dunklen Räume, welche nicht geheizt werden konnten, nach unseren Begriffen sicher nicht. Vom Dormentgange führte eine Thüre auf die Nonnenempore der Kirche. Eine gute Vorstellung der ganzen Einrichtung gewährt der Grundriß des sehr ähnlichen Dormentes von St. Birgitten in Danzig in dem angeführten Werke von J. C. Schultz Taf. XV. Die südöstliche Hälfte des Dormentes dient jetzt als Heuboden.

Wir haben die Kirche und die Klostergebäude von Gnadenberg im Zusammenhange mit der Architektur des Birgittenordens betrachtet und auf diese Weise das Verständnis für die merkwürdige Bauanlage gewonnen. Es wäre von

*) Fuchs, a. a. O. S. 150.

Interesse, die Baureste sämtlicher Birgittinerklöster zu untersuchen und vergleichend neben einander zu stellen. Da der Orden im Ganzen nur ungefähr 70 Niederlassungen zählte und viele von diesen schon in den Stürmen der Reformationszeit verlor, so dürften wohl nur noch wenige Orte Material für eine solche Untersuchung bieten. Es wird dabei zu beachten sein, daß die Birgittiner zuweilen in schon bestehenden Klöstern an Stelle eines anderen Ordens einzogen und in diesem Falle die vorhandenen Bauten benützten. So erklärt es sich, daß einzelne Birgittinerkirchen mit den Bauvorschriften nichts gemein haben außer nachträgliche Zuthaten. Die Klosterkirche von Sion in Köln z. B. war für Cistercienserinnen erbaut und erst im Jahre 1613 den Birgittinern von Marienforst bei Godesberg übergeben worden; nur der Schwesternchor entspricht hier den Verordnungen Birgittas. *) Altomünster in Oberbayern war von 1047 an Benedictinerinnenkloster und gelangte 1487 an den Birgittenorden; daher zeigte die Klosterkirche vor dem Umbaue des 18. Jahrhunderts im Gegensatze zu dem Birgittinerbrauch eine dreischiffige basilikale Anlage mit einem stattlichen Turm in der Mitte der Westfacade. **) Die Klosterkirche in Kaldenkirchen, welche aus der Gothik stammt, kommt für die Architektur des Ordens ebenfalls nicht in Betracht, da sie erst 1628 den Birgittinern überwiesen wurde. ***) Umgekehrt gingen manche Birgittinerklöster später in den Besitz anderer Orden über, welche dann bei einem Neubaue der Kirche selbstverständlich ihren eigenen Traditionen folgten. So zogen in Maria-Maihingen 1607 Franziskaner-Minoriten ein, welche in den Jahren 1711 bis 1719 die

*) Vgl. den Längenschnitt der Kirche bei Nettelbla, a. a. D. Taf. IV.

**) Vgl. die Abb. bei Benning, Renutambt München 1701.

***) P. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz I, 49 (Kreis Kempen).

Klosterkirche neu erbauen. *) Die Untersuchung wird aber auch ergeben, daß man sich schon in früherer Zeit nicht in allen Birgittinerklöstern streng an sämtliche Bauvorschriften hielt. Das Kloster St. Birgitten in Danzig, dessen bauliche Einrichtungen wir in einzelnen Punkten wiederholt in belehrenden Vergleich mit Gnadenberg stellen konnten, weicht wie in seinen Constitutionen so auch im Baue mehrfach von der Ordensregel ab. Die Kirche ist zwar eine dreischiffige, nach Westen gerichtete Hallenanlage mit rechteckigem gerade geschlossenem Chor, der auch an vielen anderen Danziger Kirchen beobachtet wird; das Langhaus aber zählt nicht fünfzehn, sondern achtzehn Gewölbejoche. Dazu kommt ein stattlicher Turm. Bruder- und Schwesternhaus liegen gegen die Vorschrift auf einer Seite der Kirche. Die gothische Kirche des Birgittinerklosters bei Reval, welche noch als Ruine steht, hat an der Fassade nicht zwei, sondern nur ein in der Mitte gelegenes Portal. **) Ob die gothische Kirche von Maribo auf Saaland, dem Mutterkloster Gnadenbergs, in allem der Regel Birgittas entsprach, läßt sich aus der einzigen Abbildung, ***) die mir bekannt wurde, nicht entnehmen. Sie ist eine Hallenanlage mit achteckigen Pfeilern.

Angesichts der geringen Anzahl noch erhaltener mittelalterlicher Birgittinerkirchen gewinnt die Gnadenberger Ruine erhöhte Bedeutung für die Kenntniss der Bauanlagen des Ordens der hl. Birgitta. Und es erscheint als eine Bereicherung der mittelalterlichen Kunstarchäologie, die eigenartige Architektur der Birgittinerkirchen nachzuweisen und sie einzugliedern in die Entwicklungsgeschichte der Baukunst. Beruht ja doch die Mannigfaltigkeit der Formen unserer mittelalterlichen Kirchen zum

*) G. Moninger, Das Ries und seine Umgebung 1893 S. 201 ff.

**) Abbildung bei C. Montelius, a. a. D. II, 159.

***) Inneres bei C. Montelius, a. a. D. II, 160.

guten Teil in den verschiedenen Bautraditionen der Mönchsorden.

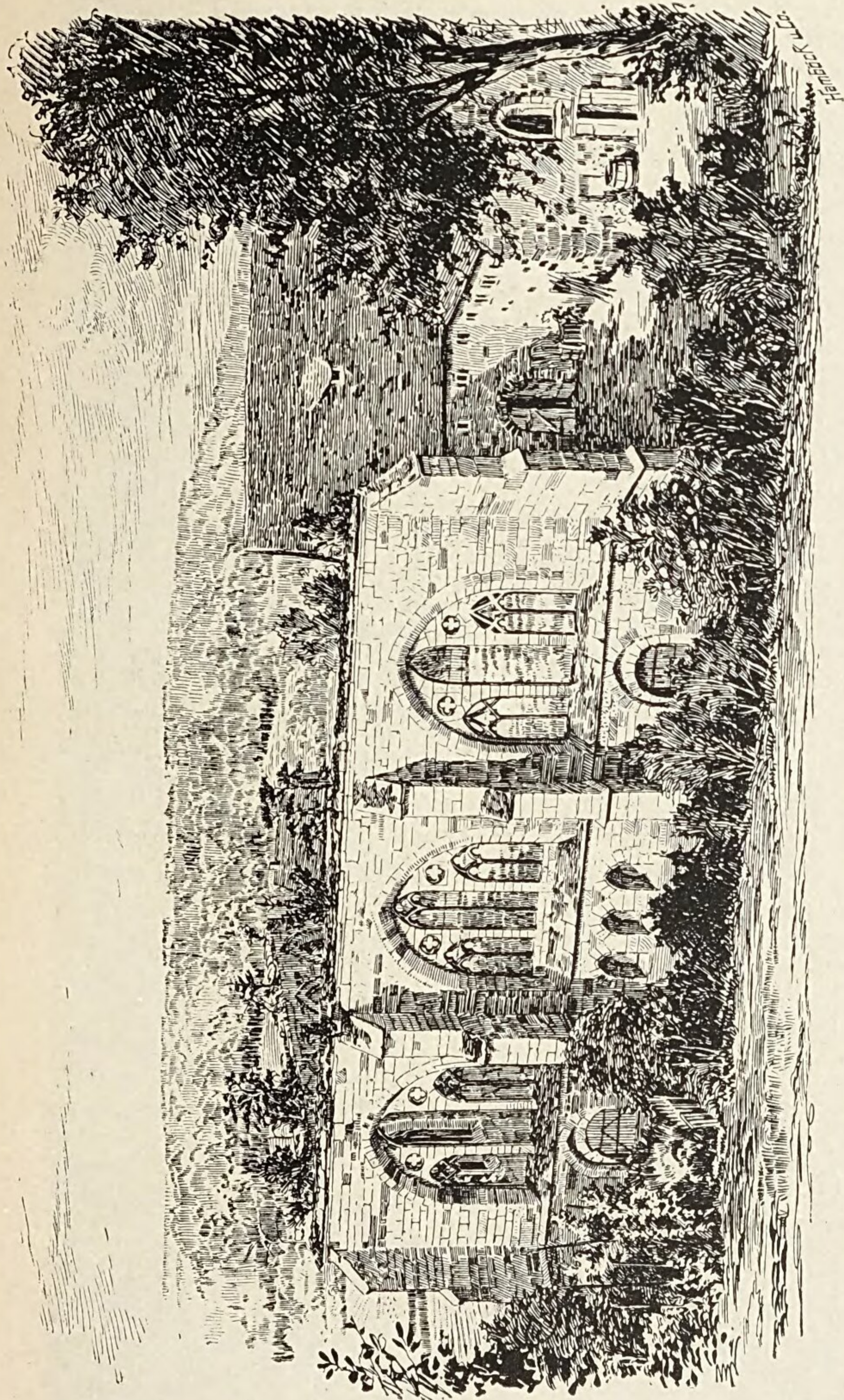
Für die bayerische Kunstgeschichte insbesondere aber ist die Thatsache wichtig, daß die merkwürdige Plananlage der Gnadenberger Kirche in letzter Linie auf Schweden zurückgeht, indirekt aber auch mit dem norddeutschen Tieflande zusammenhängt.

Die Entwicklung festzustellen, ist das Ziel kunstgeschichtlicher Forschung. So gewährt es denn auch Interesse, zu sehen, unter welchen Einflüssen die Bauvorschriften der hl. Birgitta entstanden sind und wie das Produkt dieser Einflüsse, auf fremden Boden verpflanzt, sich innerhalb der landesüblichen Bauweise entwickelte.

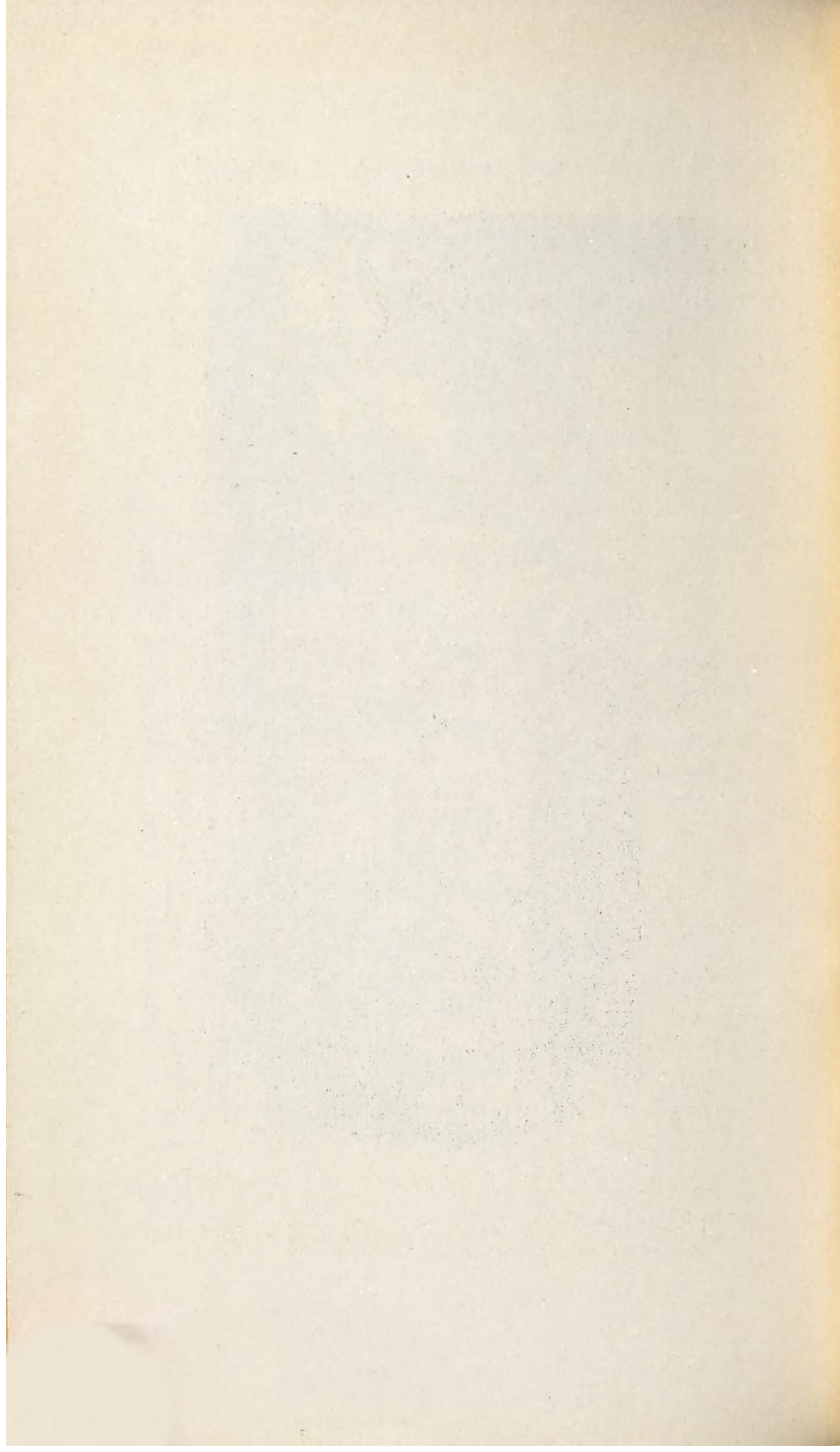
~~~~~

Nachtrag zu S. 15. Ein naher Verwandter des Baumeisters der Gnadenberger Klosterkirche ist wohl jener Bartlmä Fronmüller, welchen Erzherzog Sigmund von Tyrol im Jahre 1480 zu seinem „obristen werkmeister“ ernannte. (Vgl. Jahrbuch der kunsthist. Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses. Wien 1883. I. 190.)

—————



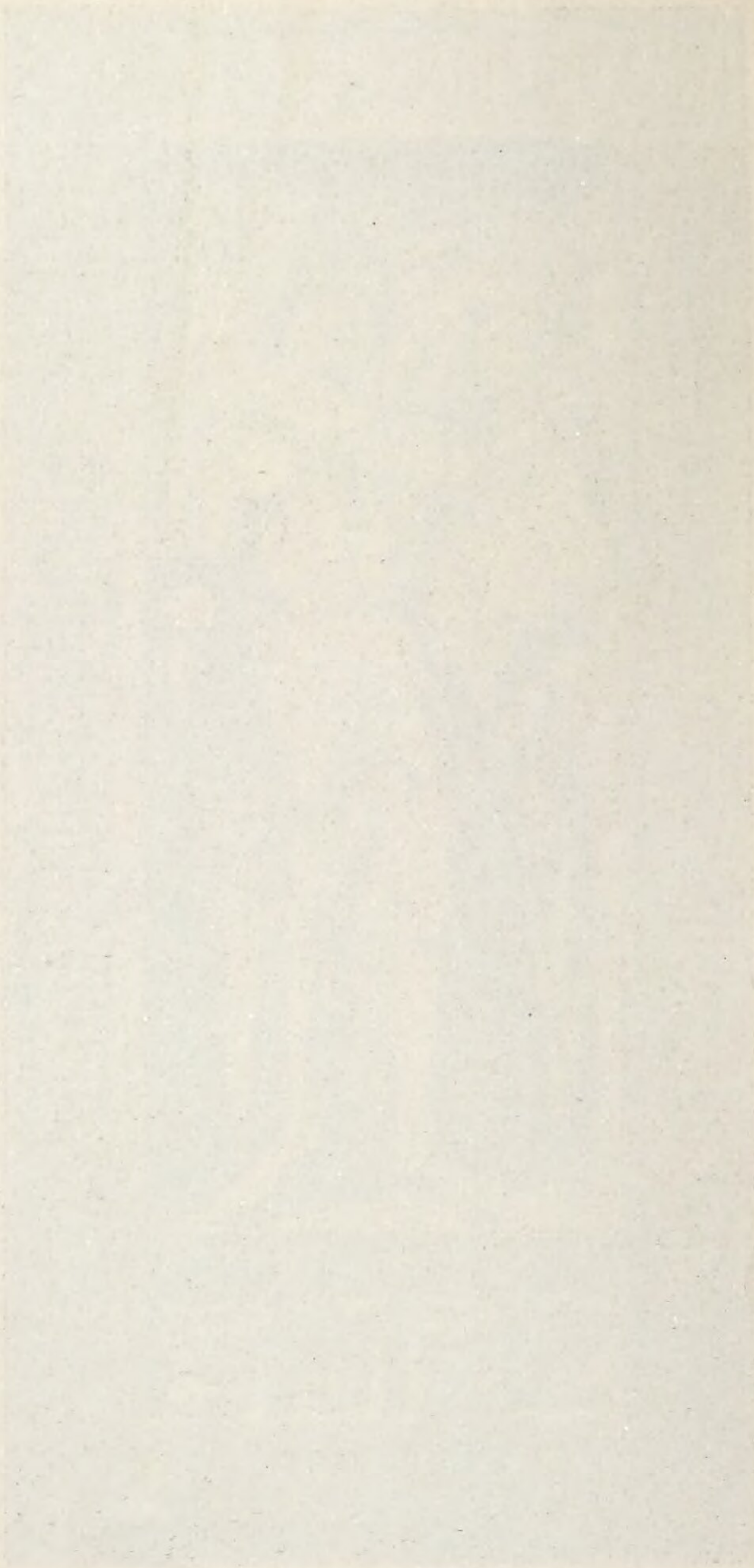
Gnadenberg. Façade der Kirchenruine. Zeichnung von Fr. A. Weyffer.



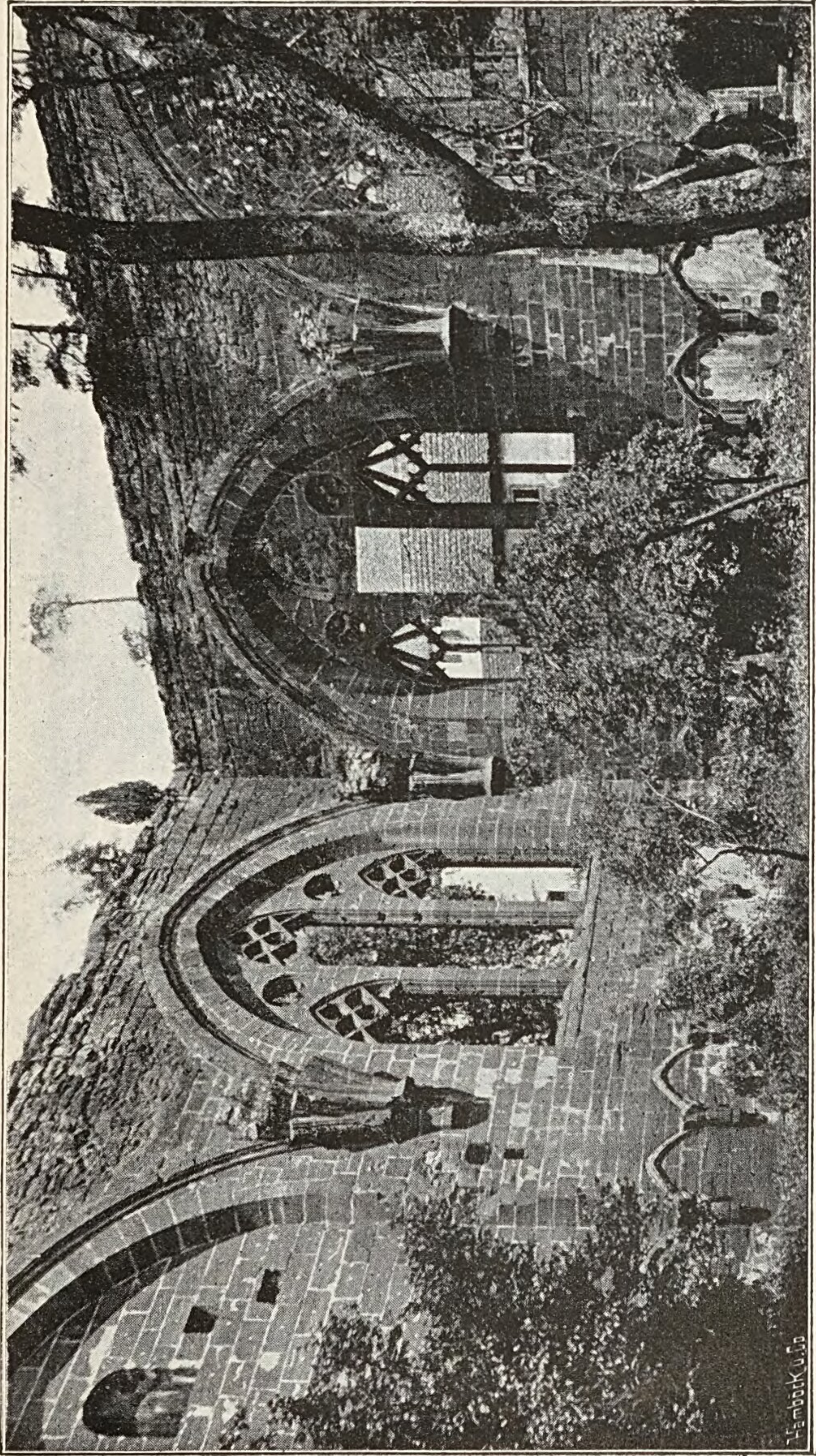




Martin von Wildenstein. † 1466.

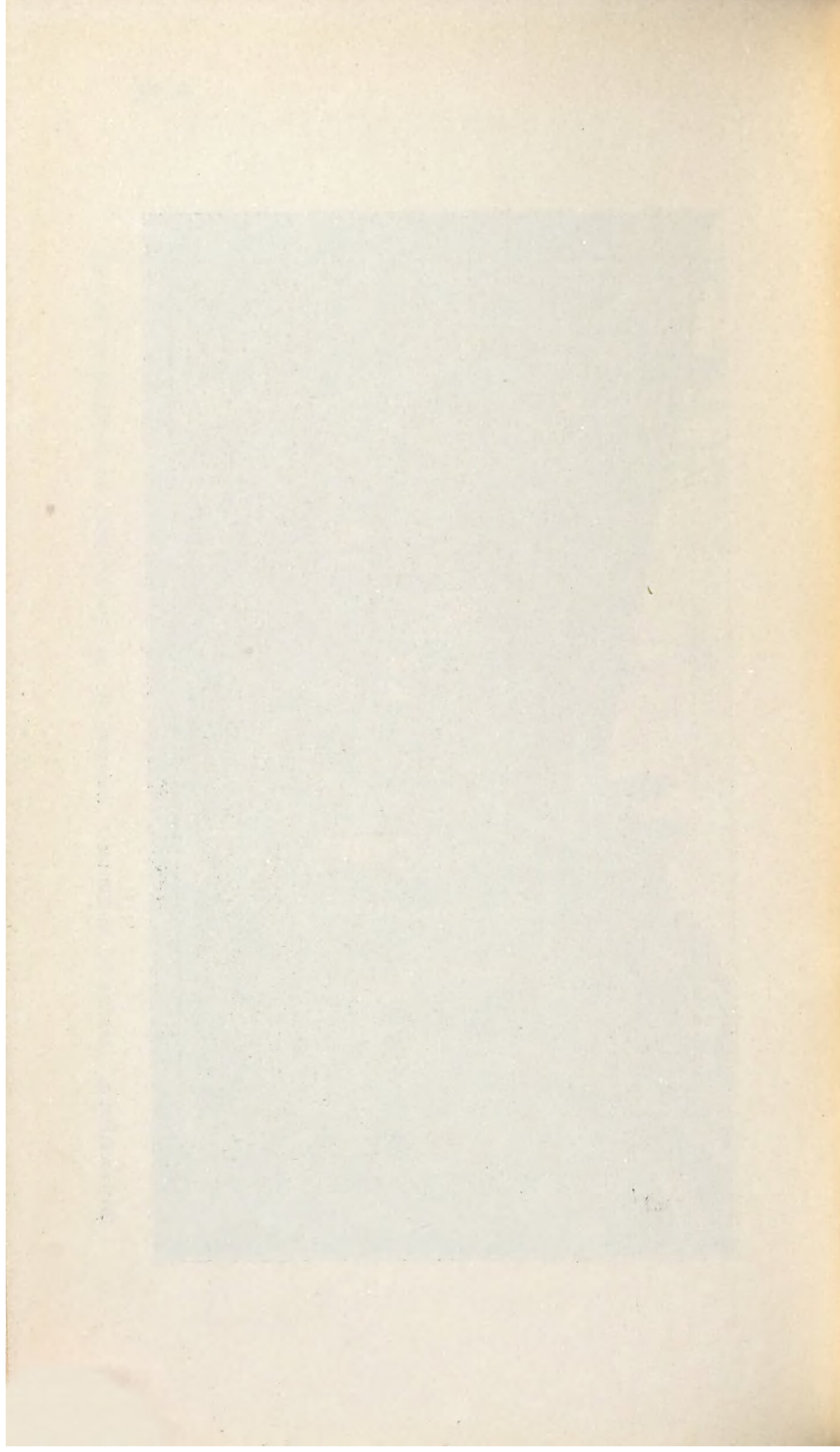


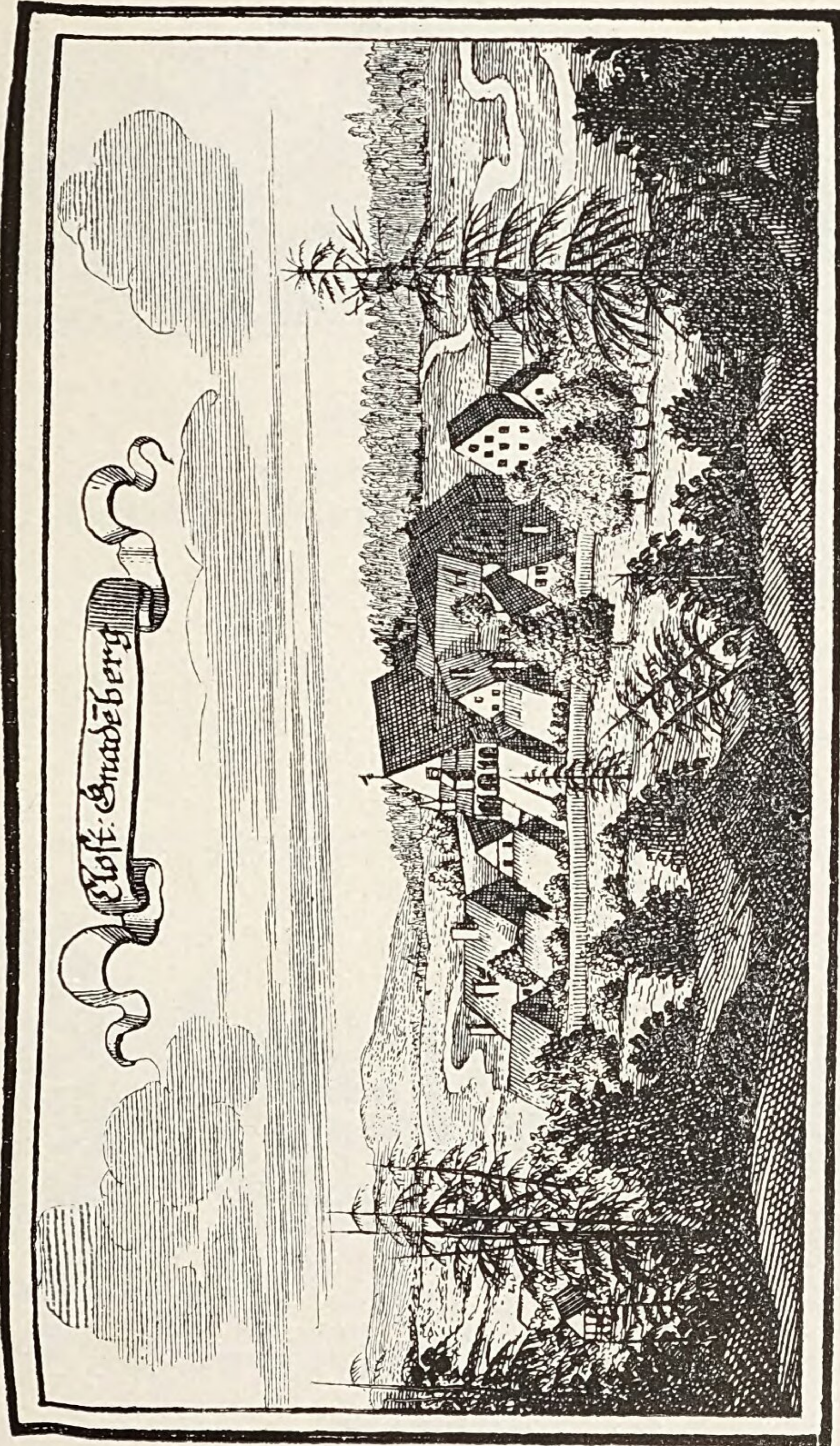
UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY



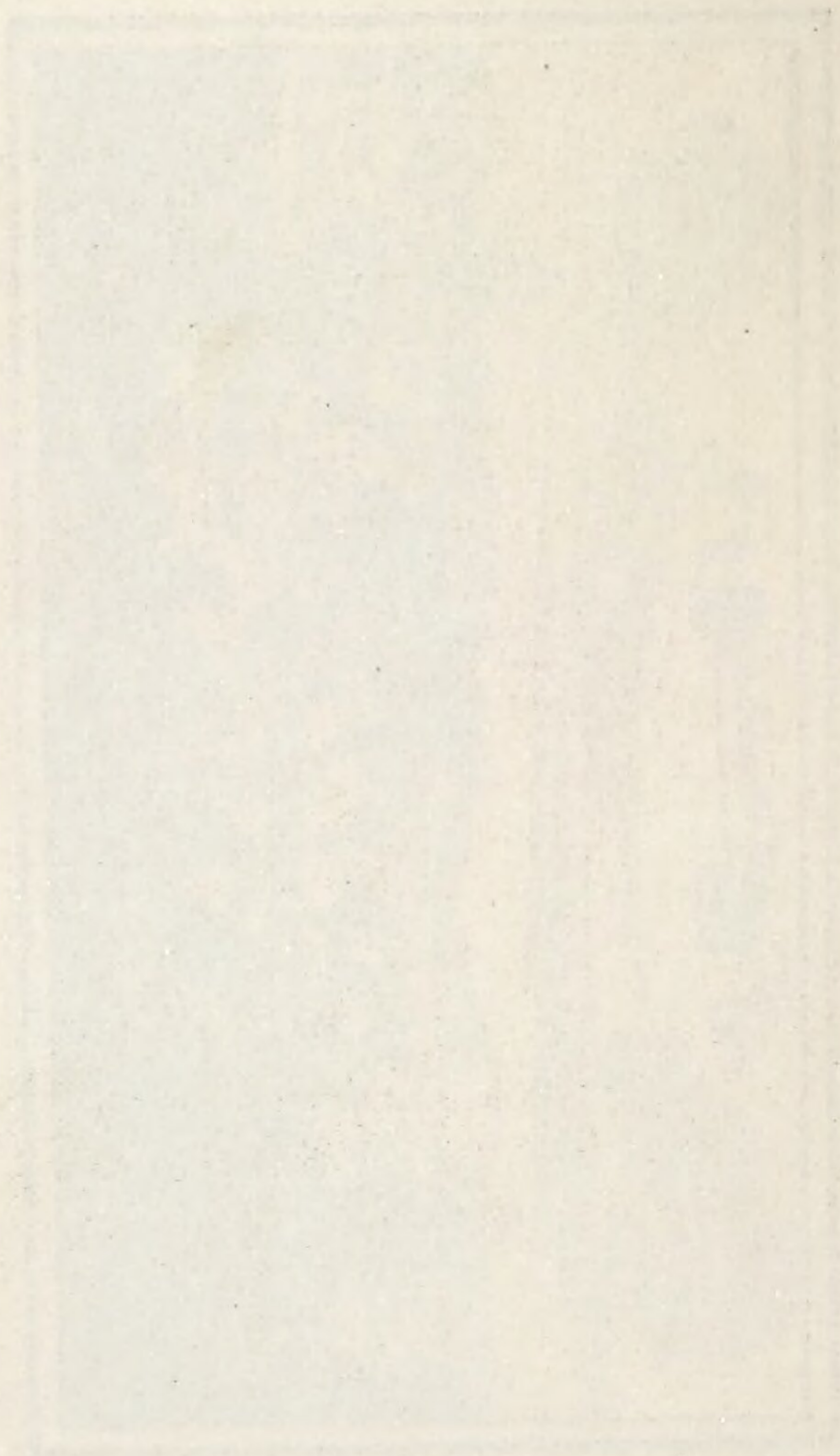
Gnadenberg. Inneres der Kirchenruine. Aufnahme für die Inventarisierung der Kunstdenkmale Bayerns.

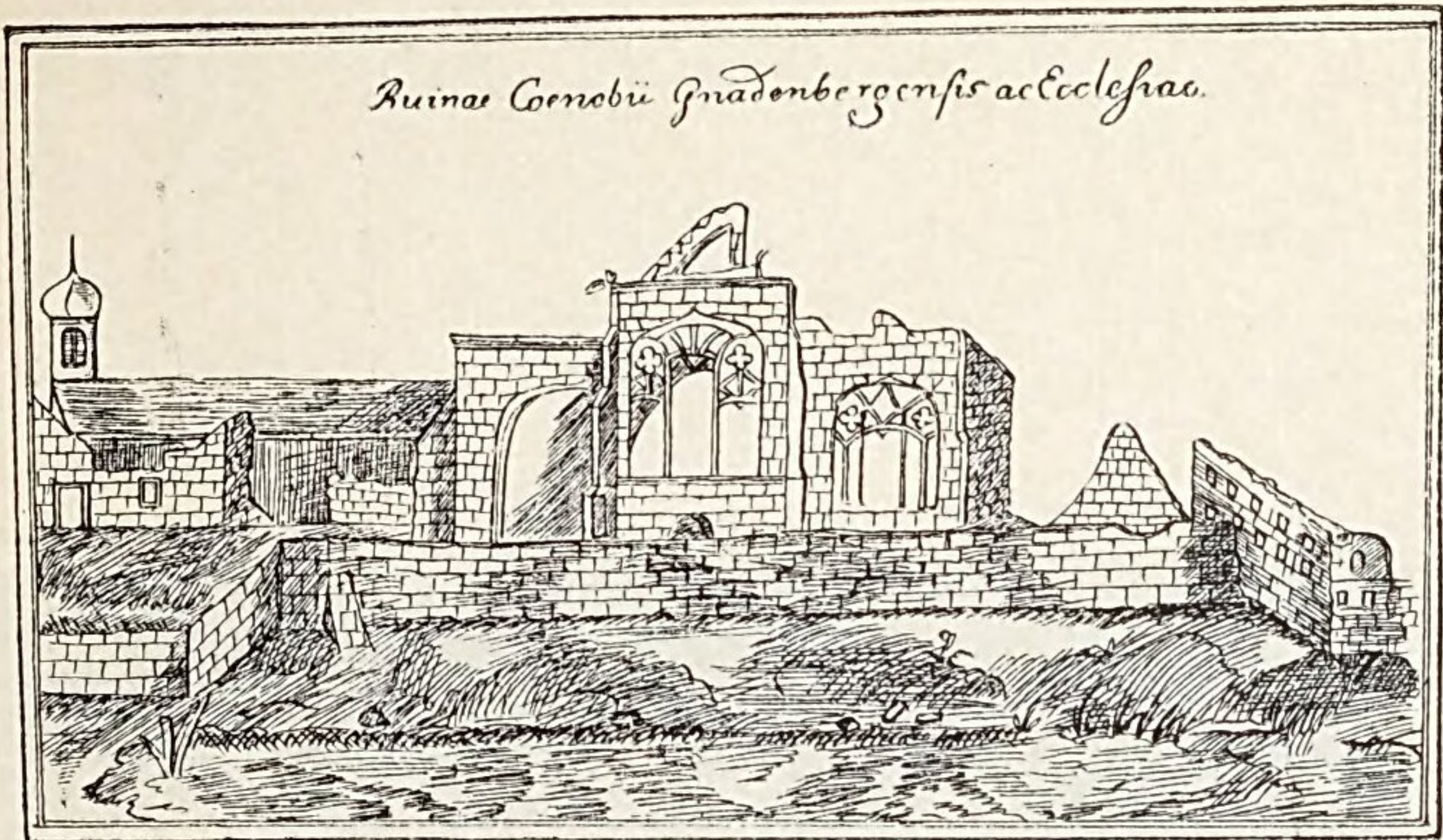
F. E. M. K. U. G.





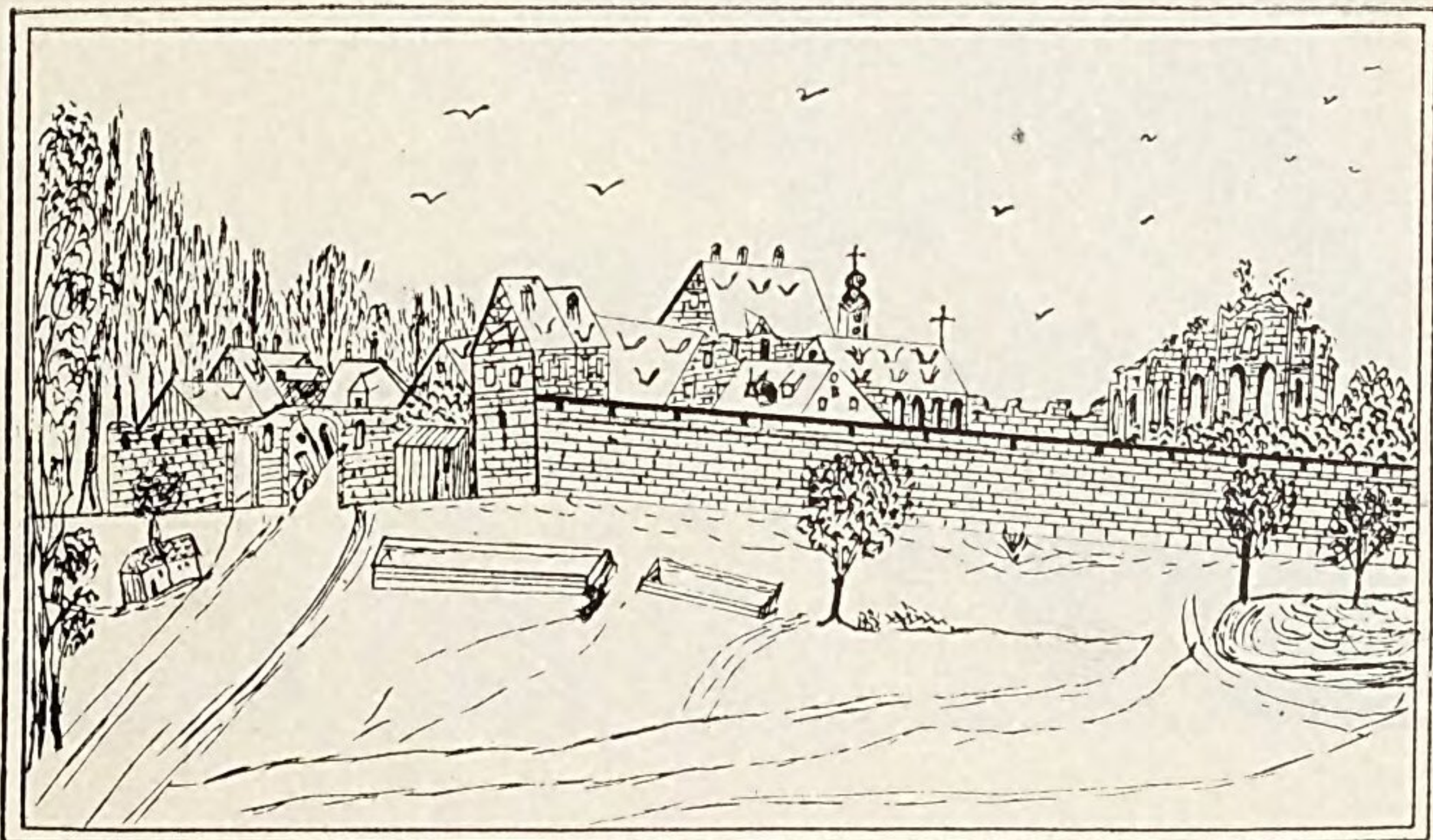
Nach H. W. Ertl, Churbayer: Atlas II. 1687.





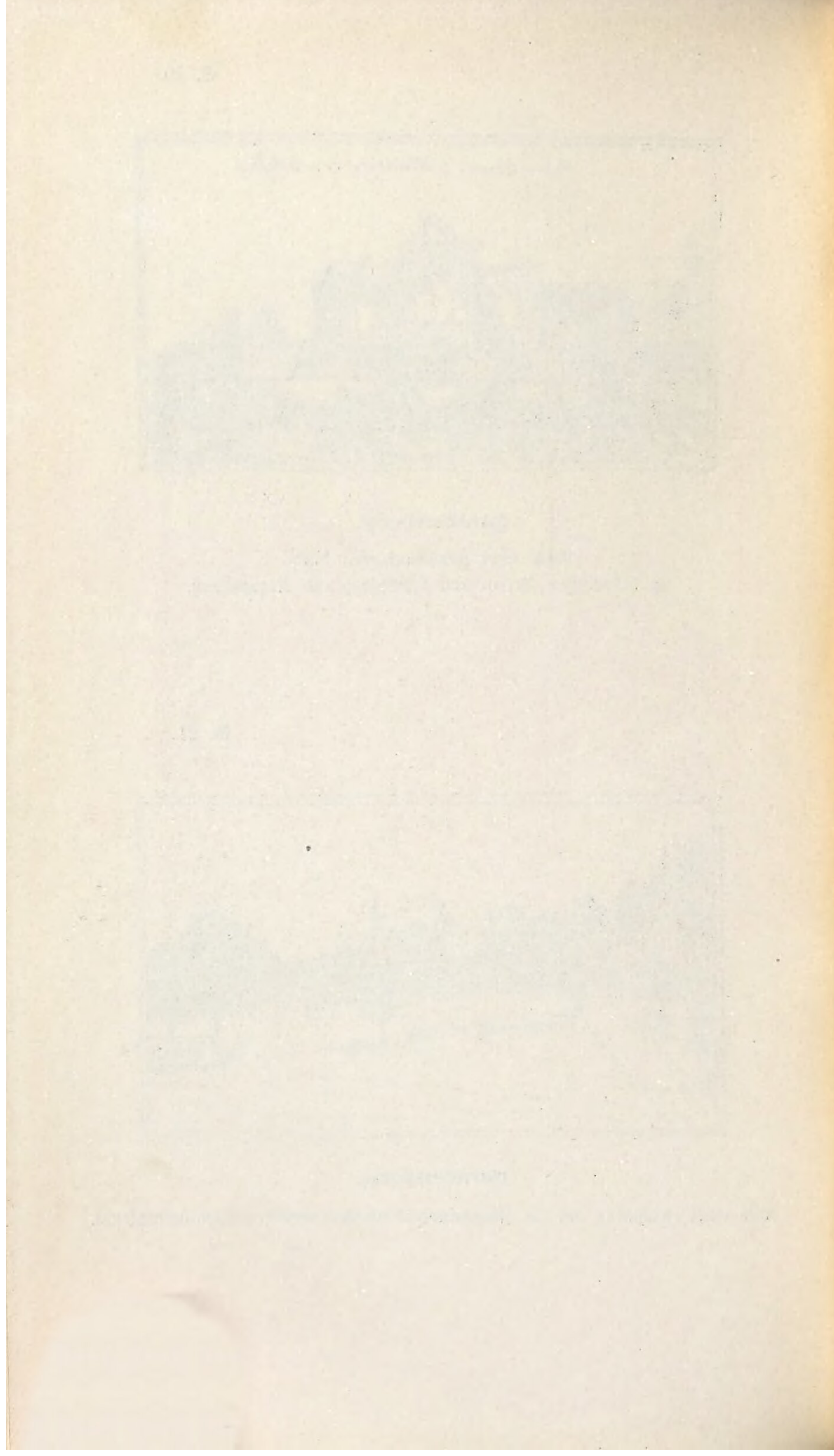
**Gnadenberg.**

Nach einer Zeichnung von 1778  
im historischen Verein von Oberpfalz und Regensburg.

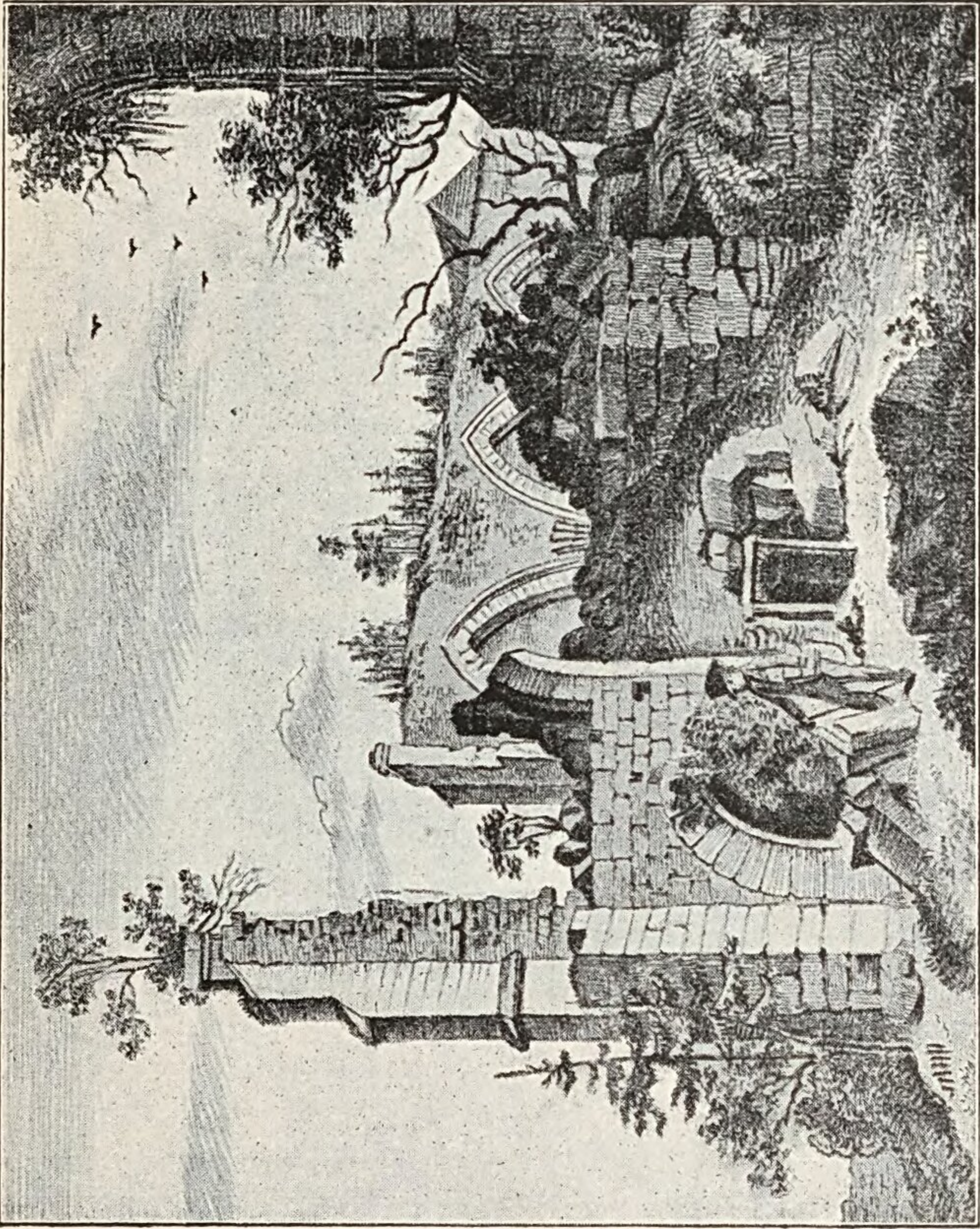


**Gnadenberg.**

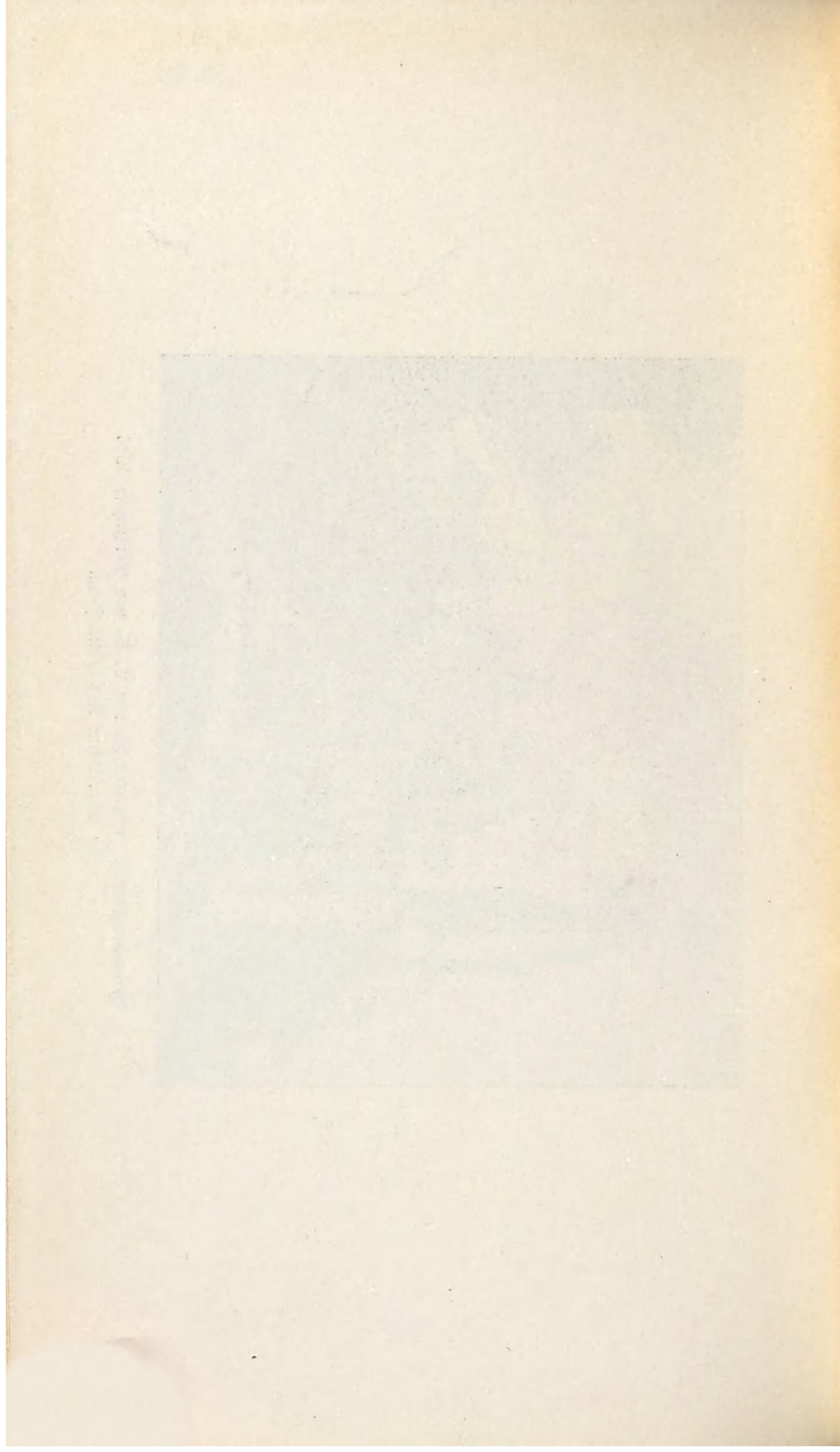
Nach einer Zeichnung des 18. Jahrhunderts im Germanischen Nationalmuseum.

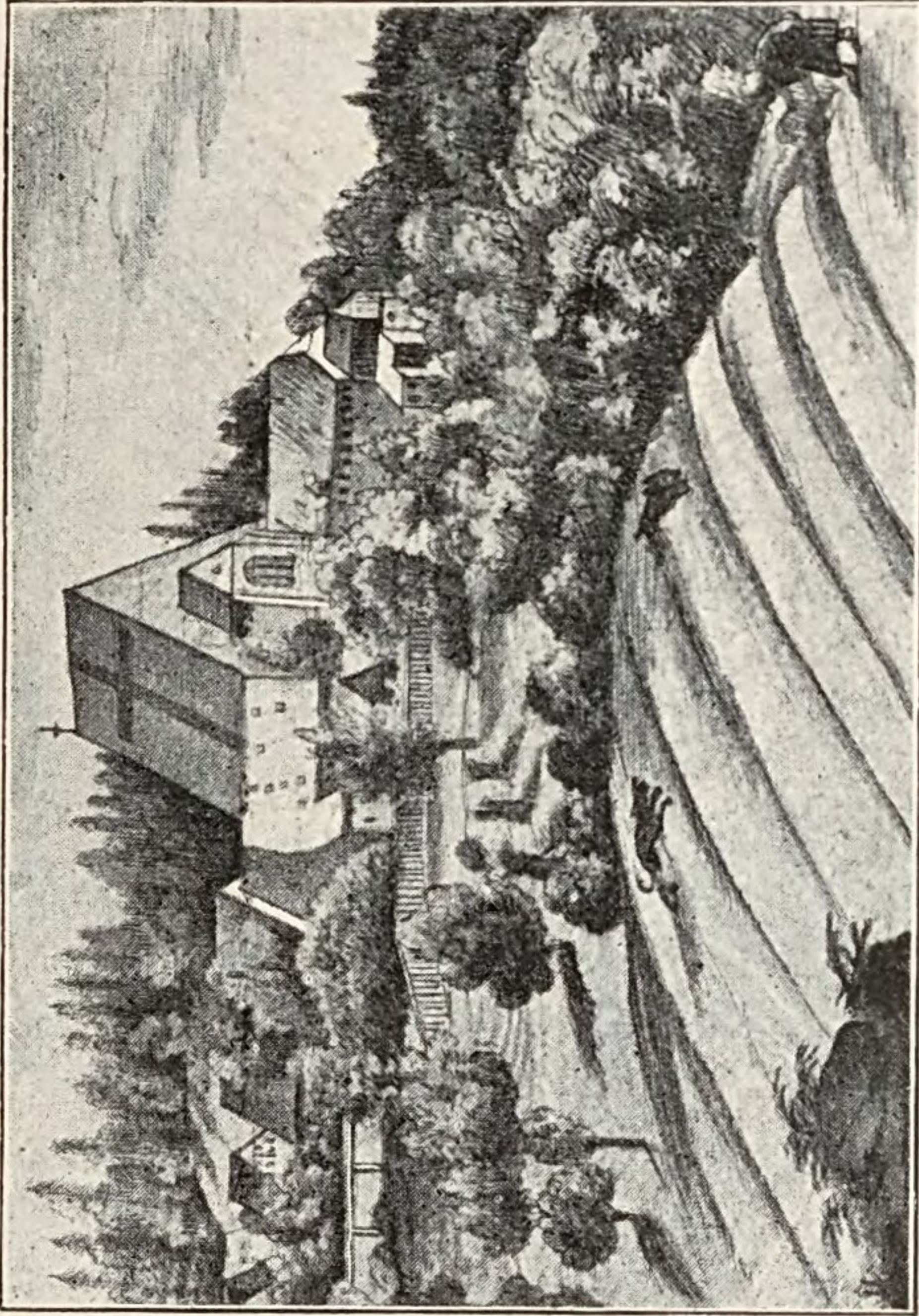






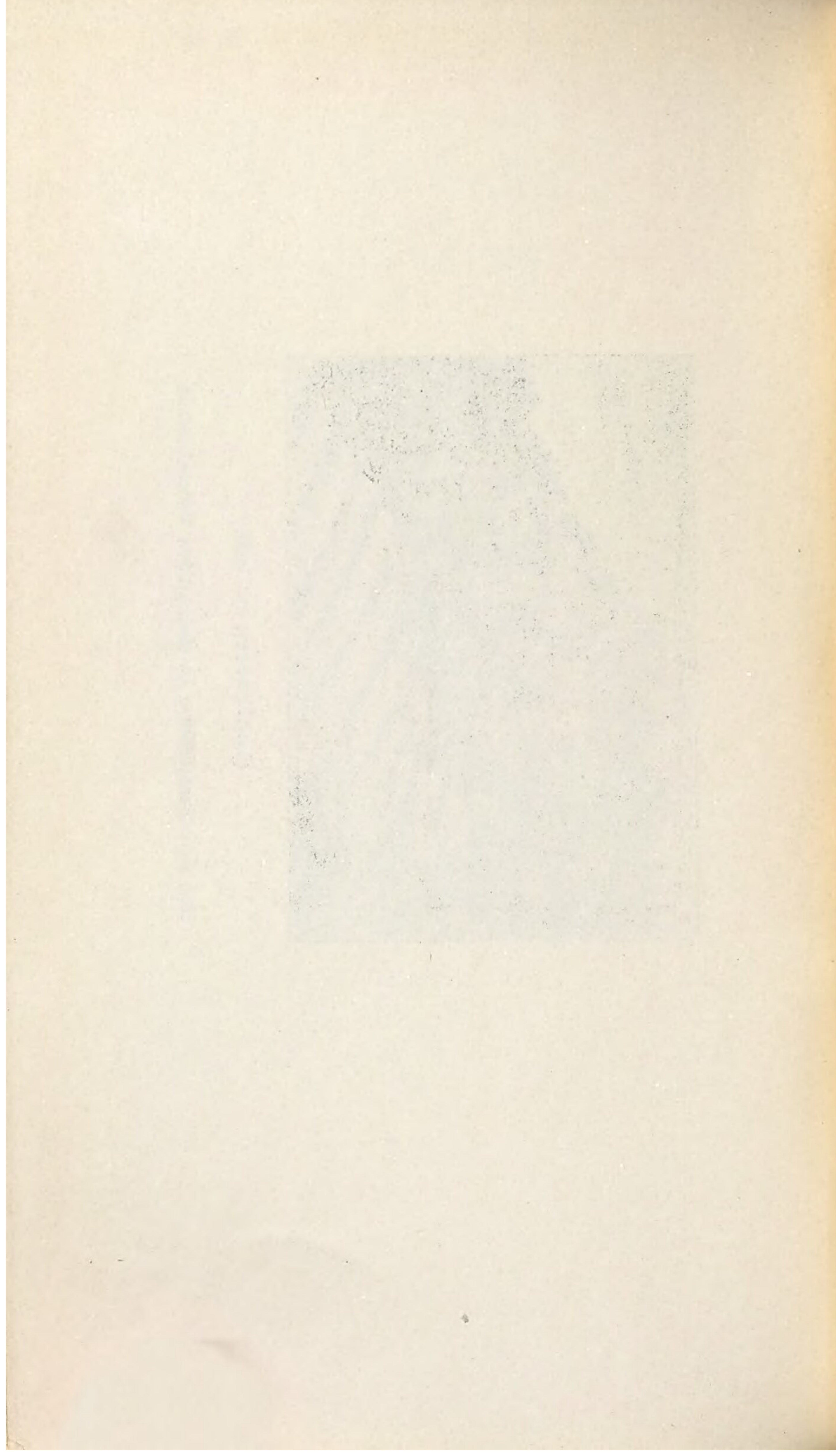
Gnadenberg. Lithographie von C. G. von Grundherr 1814.  
Im Bayerischen Nationalmuseum.

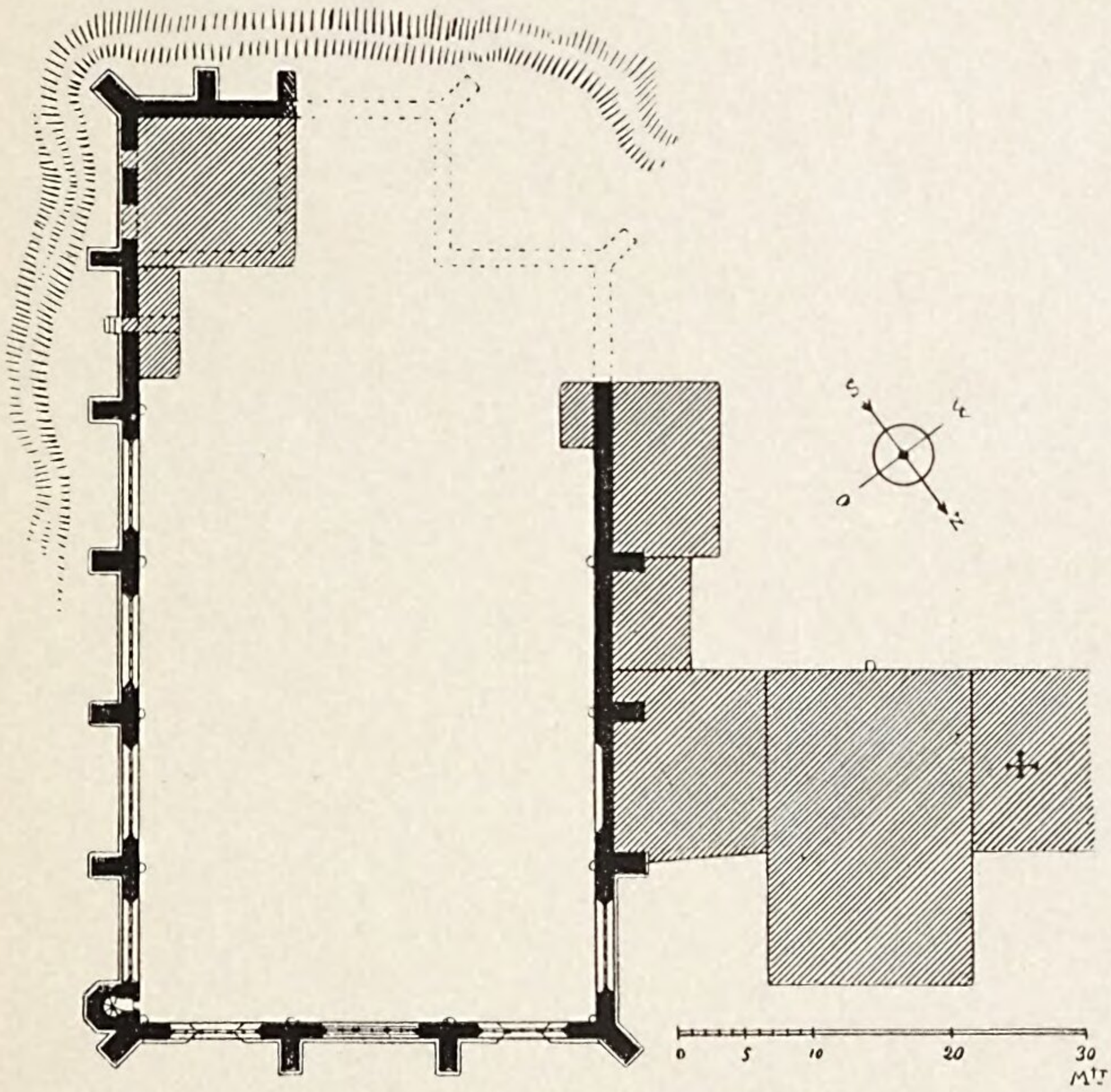




Гнаденберг vor 1635.

Nach einer Handzeichnung im Germanischen Nationalmuseum.





Gnadenberg.  
Grundriß der Kirchenruine.

